Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark Jahrgang 6 (1908)

Die treue eherne Mark.

Von DR. KARL SZANKOVITS.

„Von gleichem Eisen sind ja noch
Die Alten wie die Jungen."

In dem letzten Vierteljahrhundert war es der Steiermark zweimal vergönnt, die Säkularfeier großer geschichtlicher Ereignisse zu begehen, die im wahren Sinne des Wortes Marksteine der Landesgeschichte wurden und das Schicksal der steirischen Mark für die Zukunft bestimmten.

Weihnachten 1882 waren sechs Jahrhunderte inhaltsreicher Geschichte über das Land dahingezogen, seit Albrecht aus dem erlauchten Geschlechte der Habsburger als Herzog mit der Steiermark belehnt wurde, und am 24. Mai 1892 waren siebenhundert Jahre in den Strom der Zeit versunken, da durch die Vereinigung der steirischen Mark mit der Ostmark die Geschicke dieser Länder aufs innigste aneinandergekettet wurden.

In diesem Jahre begeht die Steiermark am 2. Dezember ein neues, so seltenes Fest, ein Jubiläumsfest, dessen Feier sich nur wenige Völker rühmen können. Es ist das sechzigjährige Regierungsjubiläum unseres erhabenen Kaisers, der am 2. Dezember 1848 unter den schwierigsten Verhältnissen den Thron bestieg und in diesen sechs Dezennien aus dem alten Österreich den modernen Staat schuf, der sich auf allen Gebieten der geistigen und materiellen Kultur als ebenbürtiger Gegner mit den vorgeschrittensten Staaten messen kann. Sechzig Jahre Landesgeschichte unter dem Zepter eines Herrschers! Das ist die Zahl der Jahre, die nach dem Worte des Psalmisten Gott der Herr dem Menschen zu leben gewährt hat, das ist beinahe der

zehnte Teil der Zeit, die verflossen ist, seit die Habsburger mit Albrecht I. ihren Einzug als Herrscher in die Steiermark hielten!

In diesen Tagen der Freude und der weihevollen Festesstimmung, die das Herz des treuen Untertanen erfüllen, möge auch ein Blick zurückgeworfen werden auf die Vergangenheit der Steiermark. Denn eines Volkes Huldigungen und Versicherungen der Treue und Liebe zum Herrscher und zur Dynastie finden ihre beste Bürgschaft in der Landesgeschichte. Mit gerechtem Stolze kann sich dann ein Volk seiner Vergangenheit rühmen, wenn seine Geschichte eine Geschichte der Treue ist, wenn seine Väter mit ihrem Blut und Gut ihre Liebe zum Herrscher und zum Vaterlande besiegelt haben! Sind ja doch diese Taten der Väter die lautersten und sichersten Bürgen für die in Treue ergebenen dynastischen Gefühle der Enkel am Tage des sechzigjährigen Regierungsjubiläums ihres geliebten Landesfürsten! In der Tat! Da kann der Steirer mit Recht die Worte des Dichters auf sich anwenden:

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und still sich freuend
Ans Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht!“

Aus der Geschichte der Steiermark, die eine Geschichte der freudigsten Opferwilligkeit und der unerschütterlichsten Treue eines Volkes gegen seine Dynastie ist, sollen hier nur drei Episoden vorgeführt werden, die bezeugen, wie die Steirer selbst in den Wirren des babenbergschen Interregnums ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Reiche immer eingedenk waren und in dem Kampfe Rudolfs von Habsburg gegen seinen unbotmäßigen Vasallen, den Böhmenkönig, aus freiem Entschlusse für ihren Deutschen König und ihr Deutsches Reich zum Schwerte griffen und die Katastrophe des mächtigen Rebellen herbeiführten, wie sie selbst in den Tagen, da Reformation und Gegenreformation durch Gewissensfragen die Geister mächtig erregten, dem Herrscher die schuldige Treue bewahrten und wie auch die Drohungen und despotischen Bedrückungen des siegreichen Korsen, der mit seiner unbezwungenen Armee bereits im Herzen des Landes stand, ihre Anhänglichkeit an die Dynastie nicht zu erschüttern vermochten.

Die Steiermark und die Ostmark sind der Grundstock und die Wiege des Donaustaates, der Tag ihrer Vereinigung (24. Mai 1192) ist der Geburtstag unserer Monarchie und mit ihrer Geschichte beginnt die Geschichte unseres Kaiserstaates. Beide Marken wurden in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts zum Schutze deutscher Kultur an der Ostgrenze des Deutschen Reiches gegründet. Sie waren treue Wächter und nicht zufällig sind hier die Hohenlieder deutscher Treue: das Nibelungenlied und das Gudrunlied entstanden. Die Steiermark und Ostmark haben ihre Mission vollkommen erfüllt; sie sind nicht nur ein Bollwerk, sondern auch ein Bannerträger deutscher Kultur im Osten geworden. Die Habsburger, ihr Herrscherhaus, gelangten mit Ausgang des Mittelalters auf den deutschen Kaiserthron und haben, gestützt auf den Reichtum und die Wehrkraft ihres Hausbesitzes, mit kräftiger Hand das sinkende Deutsche Reich gehalten und gegen alle Feinde verteidigt. So haben die Marken im Osten des Reiches mit ihrem Blute das heilige Römische Reich wieder neu belebt!

Als im Jahre 1186 der Traungauer Otakar IV., der erste Herzog der Steiermark, auf dem Georgenberge bei Enns dem Babenberger Leopold V. seine Allode vermachte, da setzte er auch bezüglich der Nachfolgeordnung (zweifellos hatte der Kaiser seine Zustimmung gegeben) fest, daß derjenige Babenberger, welcher Österreich besitzt, auch das Herzogtum Steiermark regieren soll, „ganz und gar unangefochten darüber von seinen übrigen Brüdern.“ Freilich wurde diese Bestimmung über die Untrennbarkeit beider Marken nicht eingehalten und schon 1194 unter den Babenbergern und noch zweimal unter den Habsburgern, zu Neuberg am 25. September 1379 und in der „Auszeigung“ Ferdinands I. vom 25. Februar 1554 wurden durch Teilungen diese beiden Länder getrennt, doch jedesmal von der steirischen Linie aus wieder vereinigt.

Mit dem Babenberger Friedrich dem Streitbaren, der in der Schlacht an der Leitha gegen die Magyaren (15. Juni 1246) fiel, war der Mannsstamm der Babenberger erloschen und die Herzogtümer Österreich und Steiermark waren verwaist. Nun brach eine schwere Zeit

der Herrenlosigkeit für Steiermark an, das babenbergsche Interregnum, eine Zeit der Willkür und der Fremdherrschaft nichtdeutscher Fürsten, umso gefährlicher für die deutsche Mark, da das Reich, bald selbst des Oberhauptes entbehrend, keine Hilfe bringen konnte. Der Chronist des Klosters Garsten charakterisiert die Lage mit folgenden Worten: „Österreich und Steiermark, gleichsam ein einziges Land, sitzt im Staube, traurig und klagend, seiner Fürsten und Erben beraubt.“ Auf sich selbst angewiesen, der Zankapfel zwischen zwei mächtigen Nachbarn, wußten die Männer der Mark doch durch gewandte Politik und mit der Schärfe des Schwertes ihre Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche zu verteidigen und zu behaupten, bis durch die Wahl Rudolfs von Habsburg dem Deutschen Reiche ein rechtmäßiger König gegeben war.

Wohl hatte das kleinere Friedricianische Privilegium (Regensburg, 17. September 1156) den österreichischen Herzogen die Nachfolge in männlicher und weiblicher Linie zugesprochen und dem letzten kinderlosen Herzog das Recht gewährt, dem Kaiser seinen Nachfolger vorzuschlagen; aber der kinderlose Friedrich II., der Streitbare, war ohne Testament dahingegangen und seine weiblichen Seitenverwandten, seine Schwester Margarete und seine Nichte Gertrude, konnten nach den Grundsätzen des damaligen Reichslehensrechtes die Allode, nicht aber die Herzogtümer erben; diese fielen als erledigte Reichslehen an das Reich zurück. Kaiser Friedrich II. konnte aber über das Schicksal des babenbergschen Erbes keine Entscheidung fällen; ihm waren die Hände gebunden durch den unseligen Kampf zwischen Pontifikat und Imperium, der die Grundfesten der mittelalterlichen Welt erschütterte und bald auch über die blühenden babenbergschen Länder Mord, Plünderung und Verheerung bringen sollte. Der Kaiser, der auf dem Lyoner Konzil vom Papste Innozenz IV. gebannt und abgesetzt worden war und dem in Deutschland die welfische Partei Gegenkönige entgegenstellte, konnte nicht mehr tun, als Statthalter einsetzen, zuerst den Grafen Otto von Eberstein für beide Länder, dann den Herzog Otto von Bayern für Österreich und den Grafen Meinhard von Görz für Steiermark. Diese Reichsverweser verteidigten mit Hilfe der staufischen Partei die Rechte des Reiches. Als aber Friedrich II. 1250 gestorben und sein gleichnamiger

Enkel, der Sohn der Babenbergerin Margarete, dem er die Herzogtümer Österreich und Steiermark testamentarisch vermacht hatte, ihm 1251 ins Grab nachgefolgt war, da war die päpstliche Partei, die schon früher mächtig ihr Haupt erhoben hatte, zum Siege gelangt und den steirischen Landesherren blieb nichts übrig, als sich an den König von Ungarn oder an den König von Böhmen, die beide vom Papste begünstigt wurden, anzuschließen.

Der Papst wollte seinem Todfeinde aus dem „Viperngeschlechte“ der Staufer die Länder entreissen und jeder Ehrgeizige ohne Unterschied der Nationalität war ihm willkommen, wenn er für diesen Plan zu gewinnen war. Deshalb nahm er „mit heiterem Antlitz“ (wie er selbst schreibt) die Boten des Ungarkönigs Béla IV. auf, der seine begehrlichen Blicke auf die verwaisten Nachbarländer geworfen hatte und wegen einer beabsichtigten Besetzung die Gesinnung des Papstes ausforschen wollte, und forderte den deutschen Gegenkönig Heinrich Raspe auf, den Ungarkönig bei seinem Unternehmen zu unterstützen. Als aber Béla IV. eine mehr lauernde Haltung annahm, suchte der Papst sich der Babenbergerinnen, die ja großen Anhang im Lande hatten, für seine Pläne zu bedienen.

Zunächst wandte er sein Augenmerk Margarete zu, der unstreitig nächsten Erbin, und riet ihr zur Heirat mit dem Grafen Bertold v. Henneberg, einem päpstlichen Parteigänger. Er forderte den Bischof von Passau auf, den Deutschen Ritterorden anzuhalten, den Babenbergerinnen die auf der Feste Starkenburg verwahrten Urkunden, welche das Erbrecht der beiden Frauen bestätigten, herauszugeben. Bald aber wandte der Papst seine Gunst der Nichte des letzten Babenbergers zu, wahrscheinlich deshalb, weil nach dem Tode Margaretens Österreich auf ihren Sohn aus der Ehe mit Heinrich, dem unglücklichen Sohne des Kaisers Friedrich II., also auf Staufer übergegangen wäre. Er erkennt (28. Jänner 1248) ihre Ansprüche auf Österreich an, das, wie sie behauptet, ihr der Oheim testamentarisch vermacht habe, und ergänzt „vermöge seiner apostolischen Gewalt“ die Mängel derselben. Er fordert die Könige von Ungarn und Böhmen und die Kirchenfürsten von Salzburg, Seckau und Olmütz auf, Gertrude zu unterstützen; er vermittelt Gertrudens Vermählung mit dem Markgrafen Hermann von Baden,

dem Neffen des Herzogs Otto von Bayern, und überträgt ihm auch durch die Bulle vom 14. September 1248 Österreich; er fordert auch den König Wilhelm auf, den Markgrafen mit Österreich zu belehnen. Hermann von Baden fand aber in Österreich keine Sympathien und blieb ein bloßer Schattenfürst bis zu seinem Tode 1250. In Steiermark, wo die reichstreue Partei viele Anhänger hatte, tobte ein fürchterlicher Kampf. Dieser artete in vollständige Anarchie aus, als sich der Sponheimer Philipp, der „erwählte Erzbischof von Salzburg", als Gegner des steiermärkischen Reichsverwesers Meinhard von Görz in die Angelegenheiten des Landes mischte. Das Faustrecht herrschte, Gewalttaten wider jedes Gesetz und Recht wurden verübt an Geistlichen und Laien; Person und Eigentum waren in Gefahr. Fast alle Annalen und der steirische Reimchronist klagen über die Rechtsunsicherheit, und Ulrich von Liechtenstein gibt eine ausführliche Schilderung des ihm selbst widerfahrenen Unrechtes. Die Greuel des Mordes und der Verwüstung sollten aber über Steiermark erst nach dem Tode des Kaisers kommen. 1250 fiel infolge eines Grenzkrieges ein großes ungarisch-kumanisches Heer in Steiermark ein und durchzog sengend und brennend und furchtbare Greueltaten an den unglücklichen Bewohnern verübend, Obersteier bis Mariazell. Mariazell wurde verbrannt und mehrere Burgen, wie Krieglach im Mürztal, gebrochen.

Da trat der Streit um das babenbergsche Erbe in ein neues Stadium. Der Enkel Friedrichs II. war gestorben, Graf Meinhard von Görz von der Statthalterschaft zurückgetreten und König Konrad IV. kämpfte in Italien um seine Existenz — der Stern des staufischen Hauses schien zu erlöschen und mit ihm die Hoffnung der staufischen Partei. Nun war der Tag der Ernte für Böhmen und Ungarn gekommen. Die Bischöfe Österreichs hatten für den päpstlich gesinnten Přemysl Otakar, den Markgrafen von Mähren, Stimmung gemacht und bald besaß er in Österreich eine starke Gefolgschaft, in der die ersten Geschlechter des Landes, die österreichischen Liechtensteiner, die Kuenringer, Hardecker und Starhemberger vertreten waren. Von der přemyslidischen Ständepartei in Österreich aufgefordert, nahm er noch in Böhmen den Titel eines Herzogs von Österreich an und erschien Ende 1251 mit einem Heere in Österreich, um die Huldigung

der geistlichen und weltlichen Großen und der Städte entgegenzunehmen. Freilich gab es in Österreich noch viele Anhänger der Babenbergerinnen und Wien und Wiener-Neustadt, der Schlüssel zur Steiermark, erkannten Přemysl Otakar nicht als Herzog, sondern bloß als Herrn an und betonten in ihren Urkunden, daß das Erbrecht der Babenbergerinnen nicht durch diesen Akt beeinträchtigt werden sollte. Um den dynastischen Gefühlen Österreichs Rechnung zu tragen, heiratete der Böhmenkönig am 11. Februar 1252 Margarete, die Schwester des letzten Babenbergers. Dadurch gewann er das Herz der reichstreuen Babenbergerpartei und „bald gab es", wie der Chronist von Garsten bemerkt, „keinen Winkel in Österreich, der seine Herrschaft zurückgewiesen hätte". Přemysl Otakar machte nun den Versuch, auch die Sympathien der Steiermark zu gewinnen. Hier trat ihm aber Béla IV. entgegen, der das Land als seine Domäne betrachtete.

In der Steiermark hatte auch nach dem Abzug des kaiserlichen Statthalters Meinhard von Görz der reichstreue Standpunkt viele Vertreter, die sich weder für eine böhmische noch eine magyarische Fremdherrschaft erwärmten. Diese wollten einen deutschen Fürsten und trugen dem Pfalzgrafen Heinrich, dem Sohne des Herzogs Otto von Bayern, den Herzogshut ihres Landes an. Doch Béla IV. nötigte den Pfalzgrafen, der sein Schwiegersohn war, zurückzutreten und durch Versprechungen und Belohnungen, besonders aber durch Drohungen und Gewalttaten wußte er mit Hilfe der Sympathien, die sein Schwiegersohn genoß, die Wittelsbacher Partei in eine Arpadenpartei umzuwandeln. Die Steirer mußten dem übermächtigen Drucke nachgeben und sich nach dem Gebote der Klugheit mit den Tatsachen abfinden, um dann im richtigen Augenblicke mit dem Schwerte in der Faust den deutschen Charakter und die Zugehörigkeit der ehernen Mark zum Deutschen Reiche zu behaupten. So hielt also mit einem magyarischen Statthalter die magyarische Herrschaft ihren Einzug in das Land. Da einerseits Gertrude, die durch die Vermittlung des Ungarkönigs einen arpadischen Prinzen heiratete, ihre vermeintlichen Ansprüche auf Österreich Béla IV. übertrug, anderseits Přemysl Otakar in Obersteier festen Fuß zu fassen trachtete, so brach ein furchtbarer Krieg zwischen Ungarn und Böhmen aus, der mit gewohnter Barbarei,

mit blutiger Zerstörung und Menschenraub, die babenbergschen Länder heimsuchte. Da gelang es dem päpstlichen Gesandten zu Ofen am 3. April 1254 zwischen den beiden dem Römischen Stuhle ergebenen Königen Friedenspräliminarien zu vermitteln, auf deren Grundlage im Mai desselben Jahres zu Preßburg der definitive Friede geschlossen wurde. Béla erhielt Steiermark, mußte aber die Babenbergerin Getrude entschädigen und Otakar bekam Österreich. Zugleich wurde auch eine neue Grenze zwischen Österreich und Steiermark bestimmt, die der heutigen Begrenzung Steiermarks gegen Nieder- und Oberösterreich entspricht. Dadurch wurde der Schwerpunkt der Steiermark, der bis jetzt in Obersteier war, nach Süden gerückt und allmählich wuchs dadurch die Stadt Graz an Bedeutung, bis sie nach 1411 als Residenz der Steirischen Linie der Habsburger die Hauptstadt der Steiermark wurde.

Unter ungünstigen Auspizien, mit einer Gebietsabtretung hatte die magyarische Herrschaft in Steiermark begonnen und sollte auch nicht von langer Dauer sein. Die reichstreuen Adeligen der Steiermark empfanden es sehr schwer, daß ihr Land die Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche verloren hatte und, ohne das Deutsche Reich zu befragen, einem fremden Lande zugeschlagen wurde, dessen Anschauungen und Sitten so ganz verschieden von denen der Deutschen waren. Daß der magyarische Statthalter die Privilegien und Rechte des Adels nicht bestätigte, daß er und seine Beamten sich durch Gewalttaten zu bereichern suchten, mußte die Unzufriedenheit, die Přemysl Otakar durch seinen Anhang schüren ließ, noch mehr steigern. Přemysl Otakar hatte in Obersteier eine Partei; denn schon nach der verunglückten Kandidatur des Pfalzgrafen Heinrich hatte ein Teil des Adels seine Blicke auf den Markgrafen von Mähren gerichtet. Als er 1253 nach Obersteier kam und hier als Herzog urkundete, waren in seinem Gefolge hervorragende steirische Herren, wie Dietmar von Weißeneck, Wulfing von Stubenberg, der Minnesänger Ulrich von Liechtenstein und Witigo, der Landschreiber von Steier. Denn der Böhmenkönig war, wenn auch der Nationalität nach kein deutscher Fürst, doch Reichsfürst, und Steiermark wäre unter seiner Herrschaft nicht aus dem Verbande des Deutschen Reiches gerissen worden.

Die Unzufriedenheit im Lande wuchs. Hartnit von Pettau war der erste, der 1258 die Fahne der Empörung gegen die magyarische Herrschaft aufpflanzte. Als er besiegt und strenge bestraft wurde, als Burgen im Lande gebrochen wurden und sich die Kerker mit Gefangenen füllten, da wurde die Gährung in der Steiermark immer stärker. Přemysl Otakar förderte durch Abgeordnete die Bewegung. Eine Verschwörung gegen die Herrschaft der Magyaren breitete ihr Netz über das ganze Land aus. Insgeheim wurde eine Abordnung des Adels und der Städte zum Böhmenkönig gesandt, die ihm die Regierung des Landes antragen sollte, wenn er das Land beschützen und seine Privilegien bestätigen wollte. Přemysl Otakar willigte ein. Ein österreichisches Hilfsheer erschien in der Steiermark und nun erhob sich das ganze Land wie ein Mann an einem Tage. Wie ein Gewittersturm fegte die Empörung über das Land hin und in elf Tagen war die Steiermark von den Magyaren gesäubert. Zwar zogen die Heersäulen der Magyaren gegen die Steiermark, um blutige Rache zu nehmen, aber die Steirer hielten Wache an den Grenzen ihres Landes und die Feinde wurden mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Die Entscheidung sollte aber erst der blutige Waffengang bei Kroissenbrunn bringen. Am 12. Juni 1260 wurde Béla IV. vom Böhmenkönig geschlagen und mußte zu Preßburg auf Steiermark verzichten. Diesen Sieg verdankte der Přemyslide hauptsächlich der Tapferkeit der steirischen Ritter. Die Steirer hatten das Joch der Fremdherrschaft abgeschüttelt und ihre Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche erkämpft.

Der Böhmenkönig war nun der mächtigste Fürst seiner Zeit. Er wollte aber auch die rechtliche Anerkennung seiner Stellung und seiner Macht durch das Deutsche Reich ausgesprochen haben. Der deutsche Schattenkönig Richard von Cornwallis, der sich die Gunst des mächtigsten Reichsfürsten erwerben wollte, war gerne zur Ausstellung einer Belehnungsurkunde bereit. Am 9. August 1262 wurde das Dokument gesiegelt, durch das Richard von Cornwallis den Böhmenkönig nicht nur mit seinen Erblanden Böhmen und Mähren, sondern auch mit den zu des Kaisers und des Reiches Handen ledig gewordenen und anheimgefallenen Fürstentümern Österreich und Steiermark samt allen dazugehörigen Lehen belehnte. Freilich war die Form eine ganz unzulässige, da Richard

die Belehnung nur brieflich vorgenommen und die Zustimmung der Kurfürsten nicht eingeholt hatte. Doch war niemand in Deutschland, der es hätte wagen dürfen, ein Veto einzulegen. Seine Macht wuchs noch, als Richard ihm den Schutz der Reichsgüter übertrug, und wurde 1269 durch die Erwerbung Kärntens zu einer von der Reichsgewalt unabhängigen Großmacht im Osten des Deutschen Reiches ausgebaut. In drei Etappen, die durch den Ofner Frieden, die Schlacht bei Kroissenbrunn und die Erwerbung Kärntens bezeichnet sind, war Přemysl Otakar emporgestiegen zum mächtigsten Fürsten seiner Zeit. Von seinen Untertanen in der Herrlichkeit seiner Größe der goldene König, von den fernen Tataren wegen seiner Tatkraft und Macht der eiserne König genannt, nannte er sich selbst König von Böhmen, Herzog von Österreich, Steiermark und Kärnten, Markgraf von Mähren, Herr zu Krain, der Mark, zu Egger und Portenau. Nun konnte er daran denken, selbst gegen den Willen der Reichsfürsten und des Papstes nach dem Glanze der deutschen Kaiserkrone zu streben.

Auf diesem Fluge in die Höhe gedachte er derer nicht mehr, die durch ihren freiwilligen Anschluß mit ihrem Blute ihm seine Machtstellung erkämpfen geholfen hatten. Er betrachtete Österreich und Steiermark als eroberte Länder, denen gegenüber er sich zu keiner Rücksicht und zu keiner Erfüllung der gegebenen Versprechen verpflichtet fühlte. Das Gelöbnis, das er im Dezember 1259 der steirischen Gesandtschaft gemacht, ihre Privilegien zu bestätigen und ihre Rechte zu wahren, die Versprechungen, die er dem steiermärkischen Adel für seine treue und aufopferungsvolle Ergebenheit und siegreiche Tapferkeit nach der Schlacht bei Kroissenbrunn gegeben hatte, waren vergessen. Er beleidigte die Steirer nicht nur dadurch, daß er die alte Sitte mißachtete, die von den früheren Landesfürsten gewährten Vorrechte des Landes zu bestätigen, sondern legte ihnen auch, um seine kriegerischen Unternehmungen siegreich durchführen zu können, eine hohe Geld- und Blutsteuer auf. Bei Besetzung der wichtigsten Landesämter wurden gerade die Steirer, die sich freiwillig an ihm angeschlossen hatten, nicht berücksichtigt. Unter den sechs Statthaltern der Steiermark während der Herrschaft Otakars war nur ein einziger ein Steirer, dagegen aber stammten fünf aus

Böhmen. Das mußte die Steirer kränken, die durch die Erweiterung der Befugnisse der von Přemysl Otakar ernannten Landrichter und durch Gesetze, welche den Burgenbau einschränkten, für ihre persönliche Freiheit zu fürchten begannen. Der König war sehr mißtrauisch und bestrafte mit Härte und Grausamkeit alle, die ihm als Hochverräter denunziert wurden. Dies mußten 1268 die Grafen Bernhard und Hartnid von Wildon, Wulfing von Stubenberg und Ulrich von Liechtenstein erfahren, die auf eine Anklage des Pettauers hin verhaftet und erst nach einer sechsmonatlichen Kerkerhaft und nachdem sie die meisten ihrer Burgen ausgeliefert hatten, die sofort gebrochen wurden, ihre Freiheit erhielten.

Den schwersten Stoß aber, erhielt ihre Treue zu dem fremden Landesfürsten durch die Verletzung ihrer dynastischen Gefühle. Wenn auch des Přemysliden Herrschaft in nationaler Beziehung als Fremdherrschaft erscheinen mußte, so hatte der Böhmenkönig durch die Heirat mit Margarete aus dem Geschlechte der Babenberger, deren Regierung eine Glanzzeit für Österreich und Steiermark war, seiner Herrschaft einen Schein der Legitimität erworben, der seine fremde Abstammung übersehen ließ.

Am 8. April 1252 hatte die Königinwitwe Margarete, durch die Bitten der Landesstände und die Überredungskunst des gewandten und klugen Bischofes Bruno von Olmütz bewogen, ihre Vermählung mit dem bedeutend jüngeren Markgrafen von Mähren mit der größten Pracht gefeiert. Sie wußte wohl, daß ihre Hand wegen der babenbergschen Länder begehrt worden war, und erhoffte sich auch von dieser Ehe nicht viel Gutes; sie opferte sich aber dem Wohle des Landes, für das diese Vermählung die sicherste Bürgschaft friedlicher und gesicherter Zustände schien. Sie überreichte in einer glänzenden Versammlung geistlicher und weltlicher Herren ihrem Gemahle die goldenen Bullen, in welchen die Kaiser Friedrich I. und Friedrich II. die Rechte und Freiheiten der Babenberger verbrieft hatten und übertrug ihm ihre Rechtsansprüche. Durch diese Heirat hatte sich Přemysl Otakar rechtliche Titel erworben, die ihm den dauernden Besitz der babenbergschen Länder und die erworbene Landeshoheit verbürgen konnten. Nachdem er aber durch das Schwert, durch den freiwilligen Anschluß der Steirer und durch den Lehensbrief Richards von Cornwallis seine

Macht gefestigt, verließ er seine Gemahlin Margarete, um eine neue Ehe mit einer Enkelin Bélas IV. einzugehen. In edler Verzichtleistung zog sich die Fürstin, der vor allem das Wohl des Landes am Herzen lag, auf ihr Leibgeding nach Krems zurück, wo sie 1267 starb. Mitleid mit der „Königin der Tränen“ und Zorn und Ingrimm gegen den Böhmenkönig mußte das Herz des treuen Untertanen erfüllen, als er sah, wie mit der Hand der Tochter seines angestammten Herrscherhauses ein fürstlicher Schacher getrieben wurde. Diese Tat wurde als eine Beraubung Margaretens angesehen, wie aus den beredten Worten der steirischen Reimchronik hervorgeht.

Auch Gertrude war ein Opfer des Krämergeistes auf dem Throne geworden. Nachdem sie ihr dritter Gemahl Roman von Halicz verlassen hatte, lebte sie in Steiermark zu Judenburg von den Einkünften ihres Leibgedings Leoben, Knittelfeld, Neumarkt, Voitsberg und Tobl, das ihr im Ofner Frieden zugesichert worden war. Hier widmete sie sich in stiller Zurückgezogenheit der Erziehung ihrer Kinder. Der Böhmenkönig zwang aus Mißtrauen gegen Gertrud und ihren Anhang ihre Tochter Agnes, die verwitwete Herzogin von Kärnten, zu einer unebenbürtigen Ehe mit seinem Vasallen Ulrich von Heunburg. Dadurch wurde ihr Stand herabgedrückt und ihren Nachkommen die Möglichkeit genommen, je Ansprüche auf die babenbergschen Lande zu erheben. Agnes mußte auch vor ihrer Vermählung auf die Babenberger-Allode und auf die ihr vom Herzog Ulrich verheirateten Besitzungen in Kärnten verzichten. 1271 zwang er sogar die unglückliche Mutter, deren Sohn Friedrich von Baden 1268 als Schicksalsgenosse des letzten Staufen Konradin auf dem Blutgerüste in Neapel gestorben war, das Land zu verlassen, und zog ihr Leibgedinge ein. 1288 starb die unglückliche Frau im Kloster Suselitz in Meissen. Der steirische Reimchronist weiß von einer zweimaligen Verbannung Gertrudens zu erzählen; doch ist die erste Verbannung sonst nirgends beglaubigt. Die Einzelheiten, die er über die zweite Verbannung bringt, wie Konrad, der Probst von Brünn, der den Auftrag des Böhmenkönigs zu vollziehen hatte, die Nichte des letzten Babenbergers zwingt, in einer fürchterlichen Gewitternacht abzureisen, sind sonst nirgends verbürgt, liefern uns aber einen Beweis für das Mitleid, das man in der Steiermark mit der unglücklichen Fürstin

hatte und für den Groll der Steirer gegen Přemysl Otakar, der eine Tochter ihres Herrscherhauses unwürdig behandelte.

Geradezu tyrannisch muß aber das Auftreten des Böhmenkönigs gegen den Anhang der Babenbergerin genannt werden. Als Přemysl Otakar im Jahre 1272 die Steiermark besuchte, war Siegfried von Mahrenberg durch eine schwere Krankheit verhindert, den Landesfürsten an der Grenze der Steiermark zu begrüßen und ihm das Geleit zu geben. Da der Mahrenberger als treuer Anhänger der Herzogin Gertrude und ihres Geschlechtes bekannt war, erregte dies in der Seele des argwöhnischen Böhmenkönigs den Verdacht des Hochverrates und er ließ ihn durch Ulrich von Dürrenholz bei einem Gastmahl überfallen und in Ketten nach Prag schaffen. Hier wurde Siegfried von Mahrenberg gemartert, um von ihm die Namen Kärntner und Krainer Adeliger, die sich gegen die Herrschaft Otakars verschworen hatten, zu erpressen. Nach den fürchterlichsten Qualen wurde der Mahrenberger, dessen einzige Schuld seine dynastischen Gefühle waren, hingerichtet.

Alle diese Übergriffe des Böhmenkönigs mußten den tödlichsten Haß der Steirer gegen seine Fremdherrschaft entflammen und ihnen ihre eigene Kraft in Erinnerung bringen, durch die sie ihr Land vom magyarischen Joche befreit hatten. Denn es ist eine in der Geschichte oft bestätigte, feststehende Tatsache, daß selbst ein fehdelustiger und über seine Freiheiten eifersüchtig wachender Adel des Mittelalters große Forderungen seines angestammten Herrschers mit Opferwilligkeit erfüllte und harte Maßregeln mit Geduld ertrug, daß aber auch kleine Übergriffe des Fremdherrschers nur mit Murren und Widerwillen ertragen werden und daß nach einer Verletzung der dynastischen oder nationalen Gefühle eines Volkes die Tage der Fremdherrschaft gezählt waren.

Die Macht Otakars sollte auch bald ihren Höhepunkt erreichen und der Böhmenkönig, der Günstling des Glückes, sollte die Wandelbarkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Macht und Herrlichkeit kennen lernen. In Deutschland wurde ein Ereignis vorbereitet, daß diesen Umschwung herbeiführen und den Steirern mit der Erfüllung ihrer Wünsche zugleich auch Gelegenheit geben

sollte, ihre schon oft bewiesene Reichstreue neuerdings durch die Tat erhärten zu können — es war die Wahl eines Deutschen Königs.

Die beiden Fürsten, der Staufer Konrad IV. und Wilhelm von Holland, die nach dem Tode des Kaisers Friedrich II. auf die deutsche Königskrone Ansprüche erhoben, konnten dieselben nicht durchsetzen. Wilhelm von Holland mußte sich auch nach dem Tode Konrads IV. mit dem bloßen Titel begnügen; denn die Staufer Partei war, obwohl des Oberhauptes beraubt, noch sehr mächtig und die welfischen Fürsten waren nicht gewillt, durch Unterstützung Wilhelms den anarchischen Zuständen Deutschlands, aus denen sie große Vorteile zogen, ein Ende zu machen. Den größten Gewinn hatte aber Přemysl Otakar, dem die beinahe mühelose Erwerbung des babenbergschen Erbes gelang und der dadurch der mächtigste Fürst Deutschlands wurde. Es war deshalb nur eine natürliche Folge seiner Stellung, wenn er den Gedanken faßte, die Hand nach der deutschen Königskrone auszustrecken. Schon im Sommer 1254 wollte er sich zum Gegenkönig Wilhelms von Holland wählen lassen, ließ aber auf das ausdrückliche und sehr klare Verbot des Papstes Alexander IV. hin diesen Plan fallen. Nach dem Tode Wilhelms von Holland wagte er es zwar nicht, gegen den Willen der Kurie als Bewerber aufzutreten, aber er beförderte die Doppelwahl; denn die anarchischen Zustände Deutschlands kamen seinen selbstsüchtigen Wünschen und ehrgeizigen Plänen entgegen. Er hatte nämlich dem Erzbischof von Trier seine Stimme für Alfons X. von Kastilien übertragen, erkannte aber durch Gesandte die Wahl Richards von Cornwallis an und hielt mit beiden Fürsten gute Freundschaft. Noch deutlicher geht diese seine Absicht hervor aus seiner Handlungsweise im Jahre 1262. Damals beabsichtigten mehrere Kurfürsten, die fremdländischen Könige zu beseitigen und einen einheimischen Fürsten, den jungen Konradin, den letzten Staufer auf den deutschen Thron zu erheben. Eine Einigung Deutschlands hätte aber die Pläne des Böhmenkönigs durchkreuzt; er meldete deshalb diese Absicht nach Rom und der Papst verbot unter Androhung des Kirchenbannes diese Wahl, für die schon der Erzbischof von Mainz den Wahltag ausgeschrieben hatte. Přemysl Otakar hatte sein Ziel nicht aus dem Auge verloren: er wollte im geeigneten Augenblick selbst als Thronkandidat auftreten. Dazu brauchte er eine überlegene Hausmacht, um durch Einschüchterung jede Opposition des Kurfürstenkollegiums ersticken zu können, und die Gunst der Kurie, um seinem Schwerte durch die geistlichen Waffen mehr Nachdruck zu verleihen. Er ließ sich daher von Richard von Cornwallis den Besitz der babenbergschen Lande legitimieren und seinen Einfluß in Deutschland durch Übertragung der Schutzhoheit über Reichsgebiete stärken, ohne aber den englischen Schattenkönig in Deutschland so zu unterstützen, daß er ein nennenswertes Übergewicht hätte erlangen können. Dem Papste gegenüber spielte er die Rolle eines ergebenen und demütigen Sohnes der Kirche und unternahm zweimal, zu Weihnachten 1254 und 1267, einen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen. Je länger der Papst die von ihm beanspruchte Entscheidung über die beiden Gegenkönige hinausschob, umso günstiger waren die Aussichten für den Přemisliden. Als nach dem Tode Konradins der Erzbischof Werner von Mainz die Wahl eines deutschen Königs ausschrieb, mußte dies den Böhmenkönig unangenehm berühren, da man einen nationalen Fürsten wählen wollte und Přemysl Otakar gerade damals die Erwerbung Kärntens vorbereitete. Doch auch jetzt wußte er die Wahl durch Denunziation nach Rom zu hintertreiben.

Am 2. April 1272 starb Richard von Cornwallis und nun glaubte der Böhmenkönig, daß der günstige Augenblick für die Verwirklichung seiner Pläne gekommen sei. Doch hatten sich unterdessen die Verhältnisse in Deutschland und in Rom geändert. Das deutsche Nationalgefühl war erstarkt und die Fürsten gelangten allmählich zu der Einsicht, daß nur ein einheimischer König als allgemein anerkanntes Oberhaupt die zerrütteten Verhältnisse Deutschlands ordnen konnte. Der zukünftige Deutsche König sollte Tatkraft, Feldherrnbegabung und eine genügende Hausmacht besitzen, um die Ruhe herstellen zu können, aber doch nicht mächtiger als die Kurfürsten sein, damit er von ihnen abhängig wäre und ihre Interessen berücksichtigen müßte. Deshalb war der Böhmenkönig nicht der Mann nach dem Herzen der Kurfürsten. Auf dem päpstlichen Stuhle saß damals Gregor X; dieser wollte mit Hilfe des Deutschen Königs einen Kreuzzug unter-

nehmen. Die Verwirklichung seines Ideales konnte er aber nur von einem einstimmig gewählten König erwarten; deshalb hatte er schon die Kurfürsten zur Wahl gedrängt. Er hatte aber auch kein Interesse, für den Böhmenkönig einzutreten, dessen Wahl keine einstimmige gewesen wäre, und deshalb wies er auch noch andere fremde Wahlbewerber ab, wie Philipp III. von Frankreich. Die Kurfürsten erkannten das Wahlrecht Böhmens nicht an und am 1. Oktober 1273 wurde Rudolf von Habsburg einstimmig zum König gewählt und am 24. Oktober zu Aachen gekrönt. Die Proteste des Böhmenkönigs wurden weder von den Kurfürsten noch vom Papste beachtet, der am 26. September 1274 Rudolf von Habsburg anerkannte. Jetzt hatte das verwaiste Reich wieder einen König! Ein Jubelruf erscholl durch alle Gaue Deutschlands.

„Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
Des Mächt'gen Beute zu werden."

Nur der selbstbewußte, in seinen Hoffnungen bitter getäuschte Přemyslide grollte dem neuen König und wollte die Logik der Tatsachen nicht anerkennen.

Die Proklamation, die König Rudolf gleich nach seiner Krönung an alle Untertanen des Reiches erlassen hatte und in der er dem erretteten Reich wieder Ordnung und Recht, allen Bedrückten Befreiung und Sicherheit versprach und von allen Gehorsam und Treue forderte, fand den lebhaftesten Widerhall in der Steiermark, die sich nach der langen Fremdherrschaft wieder als Reichsland fühlen durfte. Der Böhmenkönig, der die Treue der Steirer gegen das Deutsche Reich und den Deutschen König nur zu wohl kannte, erschien im Frühjahre 1274 in der Steiermark und suchte sich der Treue der Bischöfe und des Klerus durch Bestätigungen, Schenkungen und Drohungen zu versichern, um durch die Kirche und die böhmischen Besatzungen der Städte die reichs- und königstreuen Steirer niederzuhalten. Ein vergebliches Beginnen denselben Geschlechtern gegenüber, die sich mit dem Schwerte von der ungarischen Herrschaft befreit hatten! Noch bevor auf dem ersten Reichstage zu Nürnberg (19. November 1274) der Pfalzgraf als Richter des Reiches entschieden hatte, daß König Rudolf alle seit der Absetzung des Kaisers Friedrich II. erledigten Reichslehen als an das Reich anheimgefallen einziehen und der Böhmenkönig aller Rechte auf diese verlustig sein sollte, weil er über Jahr und Tag die Belehnung vom Römischen König nicht eingeholt hatte, fand Ende Juli im Nonnenkloster zu Göß eine Versammlung der steiermärkischen Stände statt, die auch von Abgeordneten Österreichs besucht war. Wir kennen die Namen der Teilnehmer aus einer Urkunde, durch die die Äbtissin und der Nonnenkonvent des Klosters Göß ihre bei Tulln in Niederösterreich gelegenen Stiftsgüter gegen Besitzungen des Landschreibers von Steiermark Konrad vertauschte. Es werden genannt: Bernhard) Bischof von Seckau (damals noch Anhänger Otakars, Graf Heinrich von Pfannberg, Wulfing von Stubenberg und Ulrich von Liechtenstein (die vom Böhmenkönig schon mit Gefängnis und Verlust ihrer Burgen bestraft, worden waren), ferner 16 Ministeriale, unter diesen Herrand und Hartnid von Wildon (die auch schon des mißtrauischen Otakar schwere Hand gefühlt hatten), Otto der Jüngere von Liechtenstein, Hartnid von Stadeck, Otto von Perneck und die Pfarrherren von Straßgang, Pollau und Rapotenkirchen, dann viele steirische Vasallen und andere adelige Ritter, zahlreiche Dienstleute und Bürger, darunter einige aus Grätz und Wien und der Landschreiber Konrad. Diese Versammlung war mehr eine vertrauliche Besprechung. Man sprach über die drückende Herrschaft des Böhmenkönigs und über die Hoffnungen, die man auf den neuerwählten Deutschen König Rudolf von Habsburg setzte. Noch war ja kein Reichstag einberufen worden, noch hatte der Deutsche König nicht über Přemysl Otakar das Urteil gesprochen, noch war der Reichskrieg nicht erklärt worden! Doch waren schon alle bereit, auf den ersten Aufruf für König und Reich gegen den unbotmäßigen Přemysliden das Schwert zu ziehen, und warteten sehnsüchtig auf die Stunde der Befreiung vom böhmischen Joche. Zwei Jahre aber sollten noch verstreichen bis zur Erklärung des Reichskrieges, eine viel zu lange Zeit für die Kampflust der Steirer.

Auf den Reichstagen von Würzburg (23. Jänner 1275) und Augsburg (Mai 1275) war Přemysl Otakar nicht erschienen, ließ sich aber auf letzterem wenigstens durch

den Bischof Bernhard von Seckau vertreten, einen gelehrten, weltgewandten und in allen Redekünsten der Sophistik wohlerfahrenen Mann, der ihm mit Herz und Seele ergeben war und ihn erst in der zwölften Stunde verließ. Auf dem Reichstage von Augsburg war trotz des vom Böhmenkönig erlassenen strengen Verbotes und trotz der schärfsten Überwachung durch böhmische Söldner eine Abteilung steirischer und österreichischer Edler erschienen, um über den Böhmenkönig Klage zu führen. Friedrich von Pettau und Hartnid von Wildon waren die Sprecher. Sie forderten Rudolf von Habsburg auf, mit Heeresmacht nach Österreich und Steier zu ziehen und diese Länder von der böhmischen Fremdherrschaft zu befreien. Sie führen bittere Klage über die tyrannische Herrschaft des Böhmenkönigs, der sich um die von den Deutschen Königen verbrieften Rechte des Landes und um die Reichsgesetze nicht kümmere. Sie nennen ihn einen Usurpator, der ohne Rechtstitel, bloß auf die Gewalt des Schwertes gestützt, diese Reichsländer willkürlich beherrsche. Die Chroniken zählen ausführlich die Gewalttaten auf, deren Přemysl Otakar hier beschuldigt wurde. Adelige, die sich für den Deutschen König erklärt hatten, waren von wilden Pferden zu Tode geschleift oder in Ketten zum Galgen geschleppt und enthauptet worden; ihre Kinder, die der König als Geisel ausgehoben hatte, waren vor den Augen der Eltern an die Wurfmaschinen gebunden und mit dem Tode bedroht worden, um die Väter zur Übergabe ihrer Burgen zu zwingen; die Boten, die Briefe Rudolfs überbrachten, hatte der Böhmenkönig in Mißachtung der geheiligten Person des erwählten und gekrönten Deutschen Königs hochverräterisch hängen lassen. Mag auch manches in rhetorischer Weise übertrieben worden sein, die Klagen über das tyrannische Regiment Otakars konnte selbst der redegewandte Bischof nicht widerlegen. Uns geben diese Berichte ein anschauliches Bild von der Stimmung des steirischen Adels, von den Hoffnungen, die er auf Rudolf von Habsburg setzte und von seiner Bereitwilligkeit, für seinen Deutschen König zur Wahrung der Rechte des Reiches und des Landes Gut und Blut zu opfern. Des Böhmenkönigs vergebliche grausame Bemühungen, durch Blut die Sympathien der Steirer für König und Reich zu ersticken, sind das ehrenvollste Zeugnis für die Reichstreue der Steiermark. Die

Erbitterung der Reichsfürsten gegen Přemysl Otakar und seinen beredten Vertreter, den Bischof Bernhard von Seckau, waren so groß, daß der Bischof nur durch schleunige Abreise unter königlichem Geleite sein Leben retten konnte.

Nun mußte das Schwert entscheiden! Doch zögerte noch Rudolf von Habsburg, den letzten Schritt zu tun, denn die Macht des Böhmenkönigs war noch immer sehr groß. Rudolf konnte unter den mächtigen Reichsfürsten nur auf die Gefolgschaft des Rheinpfalzgrafen rechnen, den er durch Vermählung mit einer seiner Töchter und durch Überlassung des Gebietes Konradins gewonnen hatte. Die drei geistlichen Fürsten standen ihm sogar eine Zeitlang feindlich gegenüber. Es gelang ihm aber, den Erzbischof Friedrich von Salzburg und die Bischöfe von Passau und Regensburg zu gewinnen. Verlassen konnte er sich noch auf seinen Freund Meinhard von Tirol und auf dessen Bruder Albrecht von Görz; ferner standen ihm zu Gebote die wenigen Truppen seiner eigenen Hausmacht, die Zuzüge der Reichsstädte, des Burggrafen Friedrich von Nürnberg und der süddeutschen Bischöfe und Herren.

Diese Streitkräfte waren zu schwach, die böhmische Großmacht zu zertrümmern, die überdies noch im Westen durch den Herzog von Bayern gedeckt wurde. Noch einmal beschritt Rudolf den Weg der Unterhandlungen. Ende März 1276 reiste der Burggraf Friedrich von Nürnberg zu Otakar. Doch scheiterte auch dieser letzte Versuch, den unbeugsamen Přemysliden zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Deshalb eröffnete König Rudolf am 24. Juni 1276 den Reichskrieg gegen Přemysl Otakar von Böhmen und verhängte über ihn und seine Anhänger die Reichsacht, während der Erzbischof von Salzburg alle Untertanen desselben vom Treueid entband und die Treugebliebenen mit dem Banne bedrohte.

Nach dem Plane des Erzbischofs von Salzburg sollte Rudolf mit einem Heere Böhmen selbst angreifen, während sein Sohn Albrecht in Österreich einfallen und die Brüder Meinhard von Tirol und Albrecht von Görz in Kärnten, Krain und Steiermark vordringen sollten. Rudolfs Heer war klein; nur zwei Kurfürsten, Werner von Mainz und Ludwig von der Pfalz, hatten sich bei dem Heere des Deutschen Königs eingefunden, das noch durch

die Zuzüge der süddeutschen Bischöfe, des Burggrafen Friedrich von Nürnberg und die Kontingente der schwäbischen Grafen und der Reichsstädte verstärkt wurde. Im ganzen waren nur 16 Fürsten und 200 Grafen und Ritter mit ihrem Gefolge dem Aufrufe des Königs gefolgt. Eine Wendung zum Besseren trat ein, als Heinrich von Bayern auf die Seite Rudolfs trat und ihm 1000 Mann zuführte. Nun stand Rudolf von Habsburg der Weg durch das Donautal offen und am 18. Oktober lagerte seine Armee bereits vor Wien, das treu zu dem Přemysliden hielt. Der Böhmenkönig war am linken Donauufer sehr verspätet eingetroffen. Eine Schlacht schien unvermeidlich. Da traten aber im Süden Ereignisse ein, welche den Stolz des Böhmenkönigs brachen.

Přemysl Otakar hatte geglaubt, durch Furcht und Schrecken den Mut der reichstreuen Steirer beugen zu können. Er hatte die Prälaten und den Adel schwören lassen, keinem gegen ihn gerichteten Befehle zu gehorchen, möge er vom päpstlichen Stuhl oder von jemand anderem ausgehen. Er warf in die Burgen der ihm verdächtigen Adeligen böhmische Söldner, nahm neuerdings die Kinder hervorragender Herren und Ministerialen als Geisel und stellte dem steirischen Adel das Schicksal des Hartnid von Wildon, den er aus Steiermark vertrieben hatte, als warnendes Beispiel vor Augen. Milota von Dieditz, der Statthalter von Steiermark, hatte in alle großen Städte starke Besatzungen gelegt und die stärksten Burgen des Landes besetzt. Es schien das ganze Land in Eisenbande geworfen zu sein, die zu lösen unmöglich war. Doch sollten deutscher Mut und Treue gegen das Reich und die geheiligte Person des Königs die Ketten der böhmischen Knechtschaft sprengen. Als das Heer Rudolfs an der Donau vordrang und Graf Meinhard in Kärnten und Krain erschien, wo er mit Jubel aufgenommen wurde, da pflanzten auch die Steirer das deutsche Reichsbanner zum Kampfe für König und Reich auf und entschieden das Schicksal des Böhmenkönigs.

Am 19. September 1276 fand im Klosterhofe des Stiftes Reun eine glänzende Versammlung statt. Die Edelsten Steiermarks und Kärntens kamen hier zusammen, wie der Landeshauptmann von Kärnten, Graf Ulrich von Heunburg, der reiche Friedrich von Pettau, Heinrich von Pfannberg, Wulfing von Stubenberg, der Minnesänger

Herrand von Wildon, Hartnid von Stadeck, Otto von Liechtenstein, der Sohn und Erbe des bekannten Sängers, Gotschalk von Neuberg, Heinrich und Ulrich, die Schenken von Rabenstein, Otto von Teufenbach, Cholo von Saldenhofen, Cholo von Marburg, Hartnid von Leibnitz, Gottfried von Trixen, Wilhelm und Heinrich von Schärfenberg und viele andere Dienstmannen Steiermarks und Kärntens, und gelobten, freiwillig und einmütig durch einen feierlichen Eid, als Vasallen des heiligen römischen Reiches, ihrem Herrn, dem Römischen König Rudolf, mit ihrem Gut und Blut so Beistand zu leisten, daß, wenn einem von ihnen Belagerung oder sonst eine Gefahr drohe, alle zu seiner Befreiung einmütig zusammenstehen und nur durch den Tod getrennt werden sollten. Sollte einer von ihnen an diesem freiwillig eingegangenen Bunde zum Verräter werden, so sei er als Meineidiger rechtlos und verflucht und sein Lehen sollte vom Römischen König eingezogen werden.

Dieser freiwillige Entschluß des steirischen Adels, einzustehen für die geheiligte Person des einstimmig gewählten Deutschen Königs ist das ehrendste und beredteste Zeugnis für die Treue der Steiermark gegen König und Reich. Was die Väter in ernster Stunde dem Ahnherrn des Habsburgischen Hauses gelobt, haben die Enkel ihren Landesfürsten, den Nachkommen desselben, auch immer gehalten. Jederzeit war der Steirer bereit, treu dem Schwure der Väter, Gut und Blut für seine Dynastie herzugeben, und mit Recht „in der Treue — kühn darf messen sich der Steirer wohl mit allen!“

Dem Beschlusse folgte rasch die Ausführung. In kurzer Zeit fiel ein fester Stützpunkt der böhmischen Macht nach dem andern in die Hände des reichstreuen steirischen Adels. Die feste Stadt Judenburg, der Vorort von Obersteier, wurde von Heinrich von Pfannberg erstürmt, die Feste Wasserburg und das Schloß Eppenstein wurden von Dietmar von Gail und Hartnid von Wildon gebrochen und aus den Burgen Neumarkt, Offenburg und Kaisersberg wurden die böhmischen Besatzungen vertrieben. Grätz, der Sitz des böhmischen Statthalters, wurde

längere Zeit von den böhmischen Söldnern gehalten, mußte sich aber dann mit der Burg ergeben und Milota von Dieditz konnte sich nur durch heimliche Flucht vor dem Zorne der Belagerer retten. Steiermark war von der böhmischen Fremdherrschaft befreit. Der steirische Heerbann unter der Führung des Hartnid von Wildon, Heinrich von Pfannberg, Otto von Liechtenstein, Wulfing von Stubenberg und Cholo von Saldenhofen schloß sich an Meinhard von Tirol an und zog nach Wien, wo schon Abt Heinrich von Admont mit dem Aufgebote des Stiftes erschienen war. Der steirische Reimchronist schildert mit Stolz den Aufzug des steirischen Heerbannes und nennt die Edlen und die Zahl ihres Gefolges. Die Nachricht, daß die Herzogtümer Steiermark, Kärnten und Krain abgefallen, daß die böhmischen Besatzungen vertrieben worden waren und der Heerbann dieser Länder das Heer Rudolfs verstärkt hatte, machte einen tiefen Eindruck auf die Säumigen in Österreich und auf das Heer des Böhmenkönigs selbst. Abfall des österreichischen Adels und Verrat des böhmischen Adels lichteten die Reihen des böhmischen Heeres, während ein ungarisches Heer mit einem Einfall nach Mähren drohte. Diese Vorgänge wirkten lähmend auf die Tatkraft des Přemysliden und brachen seinen Trotz. Am 21. November 1276 wurde Friede geschlossen. Přemysl Otakar verzichtete auf Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain, die windische Mark und Egger und wurde mit Böhmen und Mähren belehnt.

So hatten die Steirer durch freiwilligen Entschluß und rasche Tat kräftig mitgeholfen, den stolzen Přemysliden niederzuwerfen. Rudolf von Habsburg erkannte die Verdienste der Steirer an in der Urkunde, durch welche er ihnen „in Anbetracht der unbegrenzten Treue und aufrichtigen Ergebenheit, womit die Ministerialen von Steiermark, von sich stoßend das Joch der Unterdrückung und der Ungerechtigkeit, unsere und des Reiches gerechte und süße Herrschaft mit gänzlicher Hingebung umfaßt haben“ die Landeshandfesten und Rechte bestätigte.

Noch aber war der Friede nicht verbürgt. Der gedemütigte Přemyslide erhob sich von neuem und in der Schlacht von Jedenspeugen (26. August 1278) kämpften die Steirer mit erprobter Tapferkeit wieder für König und Reich. Der Habsburgische Aar siegte über den böhmischen Leuen und der unglückliche Böhmenkönig fand

ein tragisches Ende auf dem Felde der Ehre. Die Steiermark hatte sich im unverzagten Ringen vor der Losreißung vom Deutschen Reiche bewahrt. In der labyrinthischen Nacht des Interregnums war für die Steirer die Reichstreue der Leitstern gewesen, der sie zu Rudolf von Habsburg führte. Als der deutsche König seinen Sohn Albrecht (Weihnachten 1282 und 1. Juni 1283) mit Steiermark belehnte, brach für das vielgeprüfte Land die Morgenröte eines neuen Tages an und die Steirer konnten nun beruhigt unter sicherer Führung der Zukunft entgegengehen.

Wir überfliegen nun eine ganze Welt von Ereignissen, einen Zeitraum von zweihundertfünfzig Jahren mit seinem bunten Szenenwechsel geschichtlichen Lebens, dessen Schilderung den engen Rahmen der vorliegenden Betrachtung bedeutend überschreiten würde, und stehen nun an der Pforte zur Neuzeit, deren Flügel sich dem Losungsworte „Humanismus“ willig öffnen.

Der Humanismus hat der Menschheit den Jungborn der klassischen Studien erschlossen, der das stockende Geistesleben des Mittelalters mit seinen belebenden Fluten neu erfrischte und verjüngte. Die Wiedergeburt des klassischen Geistes des Altertums hatte auch das griechische Kunstideal erweckt und durch Erfindungen und Entdeckungen den geistigen Horizont der Menschheit erweitert. Auf allen Gebieten der geistigen und materiellen Kultur begann mit frischem Pulsschlag ein neues Leben und vollzog allmählich eine Umwertung aller mittelalterlichen Lebensgüter.

Der belebende Hauch, der von Clugny ausgehend das religiöse Leben des Mittelalters neu beseelte, hatte sich gelegt; der Kampf zwischen den höchsten Gewalten des Mittelalters war auch für das Pontifikat nicht ohne Folgen geblieben und die Rufe nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern waren auf den Konzilien von Konstanz und Basel ungehört verhallt. Der Geist der Kritik, der mit dem Humanismus seinen Einzug in die Geisteswelt des Mittelalters hielt, zeitigte auf dem Boden der Kirche eine Opposition, die, gefördert durch die Sonderbestrebungen deutscher Reichsfürsten und die Unzufriedenheit der unteren Schichten des deutschen Volkes mit ihrer sozialen Lage, in der Reformation gipfelte. Der Feuerbrand, den der Wittenberger Mönch in die

katholische Welt geschleudert hatte, fand reichliche Nahrung auf deutschem Boden und ergriff bald auch die Nachbarländer.

In die Alpenländer fanden die neuen Ideen bald ihren Eingang und geräuschlos eroberte sich die Reformation ihren Boden in der Steiermark, obwohl sie hier keine Förderung von Seite der fürstlichen Territorialgewalt wie in den mitteldeutschen Staaten zu erwarten hatte. Es wäre eine müßige Arbeit, nachweisen zu wollen, wann, unter welchen Umständen und auf welchem Wege die reformatorischen Lehren Luthers in Steiermark eingedrungen sind, zumal uns die geschichtlichen Quellen gänzlich im Stiche lassen. War ja doch die Steiermark ein deutsches Reichsland, ein Glied des Körpers des heiligen Römischen Reiches, und jeder Herzschlag desselben mußte auch in der Steiermark empfunden werden. Wie sich die Steiermark auf politischem Gebiete eins fühlte mit dem Reiche, wie ein jeder Stärke- und Schwächezustand desselben auch einen Rückschlag ausübte auf das politische Leben der Mark, haben wir zur Genüge ersehen, als wir die Geschichte des Landes durch die Wirren des Babenbergschen Interregnums verfolgten. Auch der Wellenschlag des geistigen Lebens in Deutschland mußte sich in der Steiermark, der treuen Hüterin deutscher Kultur und Sitte im Osten, die selbst wieder befruchtend auf das Geistesleben des Mutterlandes einwirkte, bemerkbar machen. Hier wurde den großen Heldensagen, dem gemeinsamen Gute der deutschen Nation, die klassische Form gegeben; hier wurden die Werke der großen Epiker des Mittelalters gelesen und Perlen altdeutscher Poesie durch den Fleiß der Mönche in zahlreichen Handschriften der Nachwelt überliefert; hier entstand die größte deutsche Chronik des ausgehenden Mittelalters, und den letzten bedeutenden Vertreter des Minnesanges zählt die Steiermark mit Stolz zu den Söhnen des Landes. Alle kirchlichen Bewegungen des Mittelalters fanden auch in diesem Lande einen lebhaften Widerhall. Die Ideen der Clugnyazenser und der Investiturstreit erregten auch hier mächtig die Geister, und die Lehren der Waldenser und Wiedertäufer fanden auch unter den Steirern Anhänger.

Die Verbreitung der lutherischen Ideen fand in Steiermark Förderung durch den Verfall der kirchlichen

Zucht und die gewinnsüchtigen Bestrebungen eines Teiles des Adels. Man würde den geschichtlichen Tatsachen Gewalt antun, wollte man den sittlichen Verfall des Klerus leugnen oder ihn erst auf den Einfluß der Reformation zurückführen. Schon Heinrich der Teichner, ein Dichter der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, ein Freund der Kirche, der gerne sittliche und religiöse Fragen behandelt und in seinen Anschauungen Strenge sittlicher Grundsätze mit Milde des Urteils vereinigt, führt in würdigem Tone bittere Klage über das Ärgernis erregende Verhalten der Geistlichkeit. Die Klagen mehren sich gegen Ende des Mittelalters und die kirchlichen Visitationsprotokolle berichten immer krassere Fälle von Zuchtlosigkeit und Pflichtvergessenheit, denen bischöfliche und kaiserliche Mandate vergeblich zu steuern suchten. Der Bericht der Mühldorfer Synode vom 31. Mai 1522 gibt uns ein düsteres Gemälde von der sittlichen und geistigen Versunkenheit des geistlichen Standes bei Beginn der Reformation. Daß dieser Klerus in Steiermark nicht nur nicht die Autorität und Macht besaß, den eindringenden neuen Lehren mit Erfolg entgegentreten zu können, sondern auch selbst von ihnen ergriffen wurde, bestätigen die Ergebnisse der innerösterreichischen Visitation von 1528.

Die Kirche hatte in Steiermark im Laufe der Jahrhunderte infolge des frommen und mildtätigen Sinnes der Landesfürsten und des Adels einen bedeutenden Besitz an Ländereien und einen großen Schatz an Gold und Silber erworben. Der geistliche Grundbesitz machte einen bedeutenden Bruchteil des Grundes und Bodens der Steiermark aus und war noch im Wachsen begriffen. Von den reichen Einkünften des Besitzes der toten Hand floß ein Teil unter verschiedenen Titeln aus dem Lande hinaus nach Rom und war für die Steiermark verloren. Manche adelige Familie, deren frommer Ahnherr ein Kloster durch eine große Stiftung bereichert hatte, war infolge der Kriege und durch Teilungen ihres Grundbesitzes verarmt und betrachtete mit Mißvergnügen den Wohlstand des Klosters, zu dessen Reichtum der Ahnherr durch seine große Stiftung den Grund gelegt hatte. Es ist deshalb leicht begreiflich, daß alle Abgaben an die reichen Klöster sowohl dem Herrn, als auch dem gemeinen Manne ein Dorn im Auge waren und sich ein jeder den schuldigen Leistungen an das Kloster zu entziehen suchte.

Für manchen Schirmherrn war bei der sittlichen Verkommenheit der Klöster die Gelegenheit günstig, unter der Ägide der neuen Lehre die Gerechtsame eines Klosters zu schmälern oder ganz an sich zu reißen. Dies gelang den Familien der Ungnad, der Hoffmann von Grünbüchel und der Polhaim mit den Klöstern zu Reun, Rottenmann und Pöllau, die durch die Mißwirtschaft ihrer Äbte schon herabgekommen waren.

Diese Verhältnisse erklären die großen Fortschritte, die der Protestantismus in Steiermark machte. Nicht nur der Adel, dessen Söhne auf den protestantischen Universitäten Deutschlands studierten und von dort Prädikanten mitbrachten, wandte sich der neuen Lehre zu, sondern auch unter der Bevölkerung der Städte, Märkte und Dörfer gewann der Protestantismus Anhänger. Nach dem Visitationsprotokoll von 1528 wandte sich der intelligentere Teil der Landbevölkeruug, wie Ärzte, Richter, Pfleger, Stadtschreiber und Schulmeister Luther zu. Ihnen folgten die Bürger und Bauern, auf die noch zugereiste lutherische Handwerker und die mit allen Schichten der Bevölkerung in Berührung stehenden Bader den größten Einfluß ausübten. Man kann in der Entwicklung des Protestantismus unter Ferdinand I. in der Steiermark drei deutliche Abschnitte unterscheiden. Anfangs hat die steirische Landschaft das Schlagwort „kirchliche Vereinigung" auf ihr Banner geschrieben; auf dem Prager Ausschußlandtag vom 4. Dezember 1541 steht sie schon auf protestantischem Boden mit der Klage, „daß es nicht gestattet werde, daß die Justifikation des Glaubens durch Christum gepredigt und das Evangelium, so dergleichen Laster ausreutet, nit gestattet werde" und in dem Gutachten, das auf Aufforderung des Königs Ferdinand die steirischen Stände unter Vorsitz des Landeshauptmannes Hans Ungnad über die Beschlüsse der Salzburger Provinzialsynode vom 11. Februar 1549 abgaben, erscheint die steirische Landschaft bereits als protestantische Körperschaft. Ihnen ist bereis die Bibel die alleinige Quelle des Glaubens, sie verwerfen die guten Werke, erkennen nur mehr drei Sakramente an und wollen nur mehr diejenigen Zeremonien zulassen, die mit der Bibel in Einklang stehen. So war seit der kirchlichen Visitation des Jahres 1528 in 20 Jahren der Protestantismus in der Steiermark zur Vorherrschaft gelangt. Die Protestanten

strebten auch eine rechtliche Anerkennung ihres Glaubens durch Ausdehnung des Augsburger Religionsfriedens auf Steiermark an. Diese Bitte schlug König Ferdinand wohl ab, gewährte aber auf dem Wiener Ausschußlandtag am 31. März 1554 die Kommunion unter beiden Gestalten.

Der Stein des Protestantismus war einmal im Rollen und die Zahl der Anhänger Luthers mehrte sich in Steiermark von Tag zu Tag. Die lutherische Lehre entfaltete, unterstützt durch eine slowenische Bibelübersetzung, auch unter den Slowenen Untersteiers eine heftige Agitation.

Im Jahre 1572 werden 16 Städte und Märkte in Steiermark als protestantisch angeführt, unter diesen Graz, Marburg, Leoben, Judenburg, Radkersburg und Fürstenfeld, 10 Städte, darunter Bruck a. d. M., Cilli, Knittelfeld und Mürzzuschlag, gelten noch als katholisch, weil sie sich „noch nicht anderst erklärt" haben, während in den übrigen Städten und Märkten die Protestanten meistens das Übergewicht haben. Wie weit die lutherischen Lehren in die Hofkreise und selbst in die nächste Nähe des Landesfürsten gedrungen waren, mögen einige charakteristische Fälle darlegen. 1569 klagt Erzherzog Karl, daß ihn die Hofleute nur bis zur Kirchentüre begleiten und ihm nur einer oder höchstens zwei in die Kirche folgen. Sogar noch 1583 waren, wie wir aus einem Briefe der Gemahlin Karls erfahren, Katholiken unter den Hofbeamten bloß Ausnahmen und selbst unter den Räten des Landesfürsten hatte der Protestantismus manchen Vertreter.

König Ferdinand hatte auf sein Reformationsrecht nie verzichtet, wenn er auch, von seinen Pflichten dem Reiche gegenüber allzusehr in Anspruch genommen, an seinem Lebensabend dieses Recht in seinen Erblanden nicht mehr zur Geltung bringen konnte. Als er seine Augen schloß, da hinterließ er seinem jüngsten Sohne Karl als Erbe Innerösterreich und zwei ungelöste Fragen: die Gegenreformation im Innern und die Türkennot an der Grenze des Landes.

Die Aufgabe, die der Erzherzog mit der Regierung der Steiermark übernommen hatte, war eine ungemein schwierige. In Innerösterreich hatten nämlich die Stände infolge der Streitigkeiten zwischen Friedrich IV. und seinem Bruder Albrecht VI., in welchen sie öfters als Schieds-

richter angerufen worden waren, eine große Bedeutung erlangt. Die Sitte, daß der Landesherr bei Verpfändung oder Verkauf von Landesteilen, bei neuen Gesetzen und bei Geld- und Truppenforderungen die Zustimmung der Stände einholte, war zu einem Recht des Landes und zu einer Pflicht des Herrschers erwachsen und der Landtag konnte durch Steuerverweigerung die Pläne seines Landesfürsten durchkreuzen. Karl hatte vollständig zerrüttete Finanzen übernommen. Die Verteidigung der Grenze gegen die Türken verschlang ungeheure Summen, die regelmäßigen Einkünfte des Landes waren größtenteils verpfändet und für eine Schuldenlast von zwei Millionen Kronen war überhaupt keine Deckung vorhanden. Der Erzherzog war nur auf den guten Willen seiner Stände angewiesen. Wenn er also gegen die protestantische Mehrheit seiner Stände auftrat, war zu befürchten, daß die Stände die zu einem Kriege gegen die Türken notwendigen Gelder auf legalem Wege verweigerten oder daß Unzufriedene in hochverräterischer Weise mit dem Erbfeinde der Monarchie gemeinsame Sache machten. Die angestammte, oft bewährte Treue der Steirer gegen Herrscher und Reich wurde jetzt der Feuerprobe unterworfen; sie hat dieselbe glänzend bestanden und sich als echtes Gold bewährt. Die Stände versuchten zwar durch Steuerverweigerung den Erzherzog zur staatsrechtlichen Anerkennung ihres Glaubens zu bewegen, aber ihre Opposition überschritt nie eine gewisse Grenze, die die Loyalität den Forderungen des Untertanen gezogen. Sie bewilligten immer wieder die weitgehendsten Geldforderungen und begnügten sich mit verhältnismäßig geringen Zugeständnissen. Der Gedanke, durch ein Bündnis mit den Türken dem Landesfürsten Zugeständnisse abzutrotzen, ist den Mannen der treuen Mark selbst im ärgsten Wirbel der Leidenschaften nicht in den Sinn gekommen. In der Stunde der Gefahr verstummten alle Leidenschaften und die Steirer standen treu zu ihrem Herrscher. Die Sonne der Treue zerstreute immer wieder siegreich die Nebel der Parteileidenschaften, die sie zu verfinstern drohten, und erstrahlte im alten Glanze über den Gauen der ehernen Mark.

Als Erzherzog Karl noch bei Lebzeiten seines Vaters seinen Huldigungszug durch Innerösterreich antrat, da zeigte es sich, wie tief bereits die lutherischen Lehren

in der Steiermark Wurzeln gefaßt hatten. Die Stände verlangten eine Abänderung des Wortlautes des Huldigungseides. Es sollten in der Schlußformel „So wahr mir Gott helfe und alle Heiligen“ die Worte „und alle Heiligen“ ersetzt werden durch „und das heilige Evangelium“. Diese bloß formelle Änderung gewährte der Erzherzog.

Auf den Landtagen der Jahre 1565—1572 wurde nun über die Forderungen des Landesfürsten verhandelt. Der Erzherzog verlangte, daß die bis jetzt zur Verteidigung der Grenze vom Landtage bewilligten Geldsummen weiterfließen und erhöht werden sollten und daß die Landschaft einen Teil der von seinem Vater hinterlassenen Schuld von zwei Millionen Kronen übernehmen sollte. Die protestantischen Stände beanspruchten als Gegenleistung Glaubensfreiheit nicht nur für die Adeligen, sondern auch für die landesfürstlichen Städte und Märkte. Die Gutsherren sollten das Recht haben, auf ihren Gütern die Pfarrer einzusetzen und die ihnen genehme Kirchenordnung einzuführen. Diese weitgehenden Forderungen wollte der Erzherzog unter keiner Bedingung gewähren. Er war bereit, allen Untertanen Gewissensfreiheit aber nicht die freie Ausübung der lutherischen Lehre zu gestatten. Er betrachtete sich als Herr der landesfürstlichen Städte und Märkte, deren Religion zu bestimmen, ihm nach dem Augsburger Religionsfrieden zustand; auch die Besetzung der Pfarreien auf den Gütern des Adels nahm er für sich in Anspruch, da er der Lehensherr war, der Adelige aber als Vogt nur den Schutz auszuüben hatte. Deshalb erklärte er dem Novemberlandtag von 1569, nur „die Adeligen in den Religionssachen, wie er sie bei seinem Regierungsantritt vorgefunden, nicht zu beschweren“. Diese Antwort genügte dem Landtage nicht, der sich optimistischen Hoffnungen hingegeben hatte und er drohte sogar über die Forderungen der Regierung nicht zu verhandeln, wenn der Landesfürst nicht eine befriedigende Erklärung abgebe. Doch auch diesmal siegte die Treue im Herzen der Steirer über ihre Sonderinteressen und der Landtag gab sich mit einer allgemeinen Erklärung des Erzherzogs zufrieden „die Religionssachen ruhen zu lassen und christliche Milde und Sanftmut in einer Weise zu bezeigen, daß jedermann befriedigt sein würde“. Die Stände bewilligten die erhöhten Forderungen und übernahmen die Verzinsung und Tilgung der Schuld von zwei Millionen

Kronen. So hatte der Erzherzog Karl 1569 trotz der anfangs ungünstigen Aussichten, ohne seinem Standpunkte etwas zu vergeben, alle seine Forderungen durchgesetzt.

Die Stellung der landesfürstlichen Städte und Märkte und die Rechte der Vögte bildeten fortan den Angelpunkt des Streites um den Protestantismus in der Steiermark und waren der Ausgangspunkt für die Gegenreformation. 1572 trat der Erzherzog an den Landtag mit neuen Geldforderungen heran. Er wich auch diesmal keinen Schritt von der traditionellen Kirchenpolitik der Habsburger ab und schlug der Landschaft wieder die Bitte um Gewährung der unbedingten Religionsfreiheit ab; doch kam er den protestantischen Ständen, die sich auf ihre Treue und ihren Gehorsam beriefen, „darin sie ohne Ruhm zu melden, keinem andern Fürstentum weichen," einen Schritt entgegen. Er erklärte, „daß er die vom Herren- und Ritterstand samt Weib, Kind und Gesinde und angehörigen Religionsverwandten, niemanden ausgeschlossen, in den Religionssachen wider ihr Gewissen nicht bekümmern, beschweren oder vergewaltigen, sondern ihnen ebenso wie den andern, die der katholischen Religion zugetan seien, jederzeit mit landesfürstlichen Gnaden entgegengehen, voraus aber ihre Prädikanten unangefochten und unverjagt, die Kirchen und Schulen uneingestellt, die Vogt- und Lehensherren bei ihren alten, wohl hergebrachten Rechten und Gerechtigkeiten unbedrängt lassen wolle, alles bis zu einem allgemeinen christlichen und friedlichen Vergleich" unter der Bedingung, daß auch den Katholischen kein Eintrag geschehe. Dadurch hatte der Protestantismus in der Steiermark ein rechtliches Fundament bekommen.

Erzherzog Karl sah wohl ein, daß durch Gewaltmittel die lutherischen Lehren im Lande nicht unterdrückt werden könnten und beschritt den Weg einer Reform des Klerus, dessen sittlichen und moralischen Tiefstand er durchaus nicht übersah. Das traurige Bild, das er schon 1568 in einer Prälatenversammlung von der allgemeinen Versunkenheit der Geistlichkeit entworfen hatte, bestätigt nur die oben beleuchteten Ergebnisse der Visitationsprotokolle. Die Erlässe des Landesfürsten konnten nicht sofort die durch die lange Zeit tief geschädigte Zucht und Ordnung des Klerus heben. Deshalb berief der Erzherzog 1572 die Jesuiten in die Steiermark, die

ein Gymnasium mit Konvikt eröffneten, das 1585 zur Universität erhoben wurde. Um dem tatkräftigen Wirken der Jesuiten entgegentreten zu können, gründeten auch die Protestanten in dem zu diesem Zwecke angekauften Eggenberger Stifte eine höhere Schule „im Paradeis" zu Graz, an der unter den aus Deutschland berufenen Lehrern auch der berühmte Astronom Kepler seit 1594 wirkte und errichteten auch ein Konsistorium mit Jeremias Homberger, einem Hessen, an der Spitze. Aus der Konkurrenz dieser Schulen ergaben sich bald Reibereien.

Die Verteidigung der windischen und kroatischen Grenze, welche der Kaiser dem Erzherzog Karl übertragen hatte, zwang diesen auf dem Brucker General-Landtag (1578) neuerdings mit erhöhten Geldforderungen vor die Stände hinzutreten. Es handelte sich abermals um die landesfürstlichen Städte und Märkte. Diese behielt sich der Landesfürst wieder vor, doch versprach er in einer mündlichen Erklärung, daß er die Prädikanten und Schulen zu Graz, Laibach, Klagenfurt und Judenburg nicht vertreiben wolle, unter der Bedingung, daß den Prädikanten das Schmähen der katholische Religion verboten werde.

Obwohl diese Zugeständnisse eigentlich unbedeutend waren, da sie ja nur die ohnehin schon anerkannte Religionsfreiheit des Adels bestätigten und auch die Prädikanten obiger vier Städte ihre Tätigkeit auf die Mitglieder der Stände zu beschränken hatten, riefen sie doch bei Katholiken und Protestanten eine große Erregung hervor. Gregor XIII. machte dem Erzherzog in einem Breve schwere Vorwürfe, weil durch diese Nachgiebigkeit so viele Seelen verloren gingen, für die er einst Rechenschaft geben müsse. Der Papst forderte ihn auf, alle Zugeständnisse zurückzuziehen und erklärte sie selbst für ungültig. Felician Ninguarda, Bischof von Scala, wurde als päpstlicher Nuntius nach Graz geschickt, wo das heutige Meerscheinschloß seine Residenz wurde; auch der Münchner Hof und der Prager Nuntius suchten auf den Erzherzog einzuwirken.

Die Protestanten hatten die Taktlosigkeit begangen, die Brucker Zugeständnisse, die auf ausdrücklichen Wunsch des Erzherzogs geheimgehalten werden sollten, sofort als Sieg auszuposaunen; sie ließen sogar eine Denkmünze schlagen. Die Prädikanten, die aus Deutschland gekommen waren und denen die Scheu und Ehrfurcht des Steirers

vor der geheiligten Person des Landesfürsten fremd waren, kümmerten sich in ihrem Glaubenseifer nicht um die Begrenzung der landesfürstlichen Zugeständnisse und dehnten ihre seelsorgerische Tätigkeit auch auf die Bürger aus. Es schienen diese Fremden künstlich eine Kluft zwischen dem Landesfürsten und seinen Untertanen schaffen zu wollen; sie waren auch die Ursache mancher Mißstimmung zwischen dem Erzherzog Karl und dem Landtage. Wenn man auch in diesen Tagen der Intoleranz, da zu dem geistlichen Rüstzeug der Theologen kräftige Schmäh- und Schimpfworte gehörten, die Beschimpfung der Andersgläubigen und die Begeiferung der gegnerischen Lehre von der Kanzel aus bloß als Glaubenseifer auslegte, so mußten doch durch das Geschimpfe des Pastors Homberger und seiner Konsorten über das Fronleichnamsfest, durch welches auch der Erzherzog als Teilnehmer an der Fronleichnamsprozession beleidigt wurde, die dynastischen Gefühle aller Steirer aufs tiefste verletzt werden. Die protestantischen Stände selbst, vor allem ihre Führer Matthes, Amman, Hans Freiherr von Hofmann und Hans Ambros, führen noch später bittere Klage über die Prädikanten, die durch die Beleidigung des landesfürstlichen Hauses und Verhetzung der Gemüter Erbitterung hervorgerufen und dadurch mehr verdorben hatten, als die Stände gut machen konnten; auch der Astronom Kepler verurteilt das rücksichtslose und illoyale Benehmen der Prädikanten.

Das Brucker Libell bildet den Höhepunkt der Zugeständnisse, die Erzherzog Karl den Protestanten machte. Er war nun fest entschlossen, nicht nur keinen Schritt mehr zu weichen, sondern sogar energisch gegen die Bekenner der lutherischen Lehren vorzugehen. Obwohl sein Sohn Ferdinand II. die Gegenreformation durchführte, so darf man doch die Tätigkeit des Erzherzogs Karl nicht unterschätzen. Denn unter den schwierigsten Verhältnissen traf er Anordnungen, von denen die Maßnahmen Ferdinands II. nur die in einer günstigeren Zeit ausgeführte Kopien sind. Als der Erzherzog den Kampf mit dem Protestantismus auf allen Linien aufnahm, da zeigte sich recht deutlich, wie tief die dynastischen Gefühle im Herzen der Steirer wurzelten und wie stark das Pflichtbewußtsein der Steiermark war, das die fremden Prädikanten nur vorübergehend in einen leisen Schlummer

einzulullen vermocht hatten. „Bald senkten die protestantischen Wortführer das Haupt und die Rufer im Streite verstummten.“

Erzherzog Karl hielt Konferenzen mit den Bischöfen von Gurk und Seckau und dem Hofkanzler Dr. Schranz ab über die Mittel und Wege, wie er die gemachten Zugeständnisse zurücknehmen könnte. Sein Bruder Erzherzog Ferdinand, der reiche Erfahrungen bei der Durchführung der Gegenreformation in Tirol gesammelt hatte, konnte ihm die besten Ratschläge geben. Er riet ihm, alle Protestanten aus seinem Rate zu entfernen und von seinen Hoheitsrechten nichts mehr zu vergeben. Er möge wohl die gewährten Bewilligungen halten, aber nicht darüber hinausgehen und gegen jedermann unnachsichtlich vorgehen, der sich Überschreitungen erlaube. Diesen Rat befolgte Erzherzog Karl.

Der Erzherzog ließ den Adel ungekränkt und begann die Gegenreformation in den landesfürstlichen Städten und Märkten, die er sich immer vorbehalten hatte. In den Jahren 1580 und 1581 machte der Adel noch den Versuch, die Städte und Märkte durch Ablehnung der Regierungsvorlagen und durch Steuerverweigerung zu unterstützen, dann aber ließ er seine Obstruktionspolitik fallen.

Der Weg, den der Landesfürst einschlug, war ein zweifacher. Er war bestrebt, den Protestantismus niederzuwerfen, in dem er einerseits die Prädikanten und die Schulen in den Städten und Märkten unmöglich machte, andererseits durch Erlässe und Vorschriften die Bürgerschaft dem Katholizismus zurückzugewinnen suchte.

Erzherzog Karl befahl, „die Grazer Prädikanten anzuweisen, sich des Religionsexercitii gegen die Bürgerschaft gänzlich zu enthalten und den Pfarrer an seiner Seelsorge weder inner- noch außerhalb der Stiftskirche, in Vorstädten oder Bürgerhäusern, mit Kindertaufen, Kopulieren und andere Exerzitien irgend einen Eintrag zu tun; im widrigen Falle würde die Sache an den weltlichen Arm kommen“. Durch diese Verfügung erhielt der Protestantismus den Todesstoß; es war, wie die Protestanten selbst sagten, die Axt an seine Wurzel gelegt. Der Erzherzog ließ in einigen Orten die protestantischen Bethäuser zerstören, verbot die Errichtung neuer und untersagte schließlich den Prädikanten den Aufenthalt in

den landesfürstlichen Städten und Märkten. „Um dem Protestantismus den Lebenssaft zu entziehen", ließ er die protestantischen Bücher in Graz konfiszieren und 12.000 öffentlich verbrennen.

Auch gegen die protestantische Schule in Graz wurde ein erfolgreicher Kampf geführt. Durch das aufblühende Jesuitengymnasium, das 1585 sogar in eine Universität umgewandelt worden war, verlor die Stiftsschule viele Schüler. Schließlich erließ der Landesfürst eine Verordnung, daß die Bürger ihre Kinder bis zu einem bestimmten Termin aus den unkatholischen Schulen herausnehmen sollten. In einigen Orten ließ er die protestantischen Schulen sperren und die Schulmeister vertreiben.

Er befahl, daß in den Stadtrat nur Katholiken gewählt werden sollten und bestrafte den Bürgermeister und den Stadtschreiber von Graz, weil sie unter den Bürgern gegen den Katholizismus agitiert hatten. Durch Verfügungen wurde den Protestanten das kirchliche Begräbnis erschwert und von jedem neu aufzunehmenden Bürger der katholische Bürgereid verlangt. Dieser lautete: „Vor allen Dingen aber mich keiner verführerischen, sektischen Lehr' und Opinion, sondern des allein seligmachenden, christlichen, katholischen, alten Glaubens und Religion teilhaftig zu machen, also auch die Stiftskirche allhie und alle andern Zusammenkünfte, darin wider die katholische Kirche gehandelt wird, gänzlich meiden will, als mir Gott helfe und sein hl. Evangelium."

Diese Verordnungen mußten in einigen Jahren die gänzliche Ausrottung des Protestantismus in den Städten zur Folge haben. Aber dem Erzherzog Karl sollte es nicht vergönnt sein, dieses unter schwierigen Verhältnissen begonnene Lebenswerk durch einen vollständigen Erfolg gekrönt zu sehen. Er starb am 10. Juli 1590 und mit seinem Tode schloß die erste Epoche der Gegenreformation.

Als der Erzherzog die Gegenreformation begann, hatte ihm sein Schwager Wilhelm von Bayern den Rat gegeben, zu seinem Schutze die Burg in Graz unter dem Vorwande der Türkengefahr mit 300—400 gutkatholischen Soldaten besetzen zu lassen. Erzherzog Karl kannte aber seine treuen Steirer besser; er hat diesen Rat nicht befolgt und diese Maßregel wäre auch nie notwendig gewesen. Es kam wohl in der Stadt zu Aufläufen, die aber

nie gegen die Person des Landesherrn gerichtet waren und sich nur während seiner Abwesenheit ereigneten. Wenn ein protestantischer Grazer Dichter Eysenpeisser von einer Neuauflage der Bartholomäusnacht spricht, die sich ihre Opfer im katholischen Lager suchen würde, so hat die Geschichtsforschung dies für die Ausgeburt einer durch Parteileidenschaften überhitzten Dichterphantasie erklärt.

Da Ferdinand, der Erbe und älteste Sohn des Erzherzogs Karl, erst zwölf Jahre zählte, wurde eine vormundschaftliche Regierung eingesetzt. Es ist ganz charakteristisch, daß während der Tage der Regentschaft 1590—1596 die Protestanten wieder einige der verlorenen Positionen zu erobern suchten; denn dem Regenten brachten sie nicht dieselben Gefühle entgegen wie ihrem angestammten Herrscher.

Bevor noch die Regentschaftsfrage erledigt war, versammelten sich zweiunddreißig protestantische Adelige in Graz und verfaßten eine Eingabe an den Kaiser, in welcher sie sich über die Jesuiten und einige Verordnungen der Erzherzogin-Witwe, die als bayrische Prinzessin in ihren Augen eine Fremde war, beschwerten und um einen Regenten baten. Der Kaiser ernannte seinen Bruder, den Erzherzog Ernst, zum Regenten von Innerösterreich. Schon auf dem ersten Landtage vom 5. Februar 1591 verlangte der protestantische Adel unbeschränkte Religionsübung und wollte den Huldigungseid nur nach der protestantischen Formel leisten. Da der Regent diese Forderungen nicht gewährte, löste sich der Landtag auf, ohne gehuldigt zu haben.

Nun wandte sich der protestantische Adel direkt an den Kaiser mit der Bitte, bei der Besetzung der Befehlshaberstellen an der Grenze Vorschläge machen zu dürfen. Der Kaiser gab zwar eine abschlägige Antwort, versprach aber, „den Erzherzog Ernst zu vermögen, daß er bis zur Volljährigkeit des Landesfürsten sowohl der Religion als auch anderer Dinge wegen niemandem zu einer Klage Anlaß gebe und es bei dem, wie sich die Stände mit dem Erzherzog Karl verglichen, verbleiben lasse, wenn auch die Stände die gemachten Vorbehalte und Bedingungen beobachteten."

Der Landtag, dem nicht der angestammte Herrscher gegenüberstand, trat immer kühner auf, erließ gehar-

nischte Erklärungen und drohte mit Verweigerung der Huldigung und Einstellung der Geldzahlungen, wenn nicht auch den Städten und Märken freie Religionsübung und den Prädikanten, protestantischen Kirchen und Schulen Schutz zugesagt würde. Es begann jetzt ein Kampf auf dem Gebiete der religiösen Interessensphäre zwischen der katholischen Fürstenmacht und der protestantischen Ständeautonomie. Der Landtag fügte sich aber sofort dem Machtworte des Kaisers und leistete die Huldigung. Um den Regenten aber kümmerten sich die Stände nicht und in freier Auslegung der kaiserlichen Worte stellten sie Prädikanten in einzelnen Städten an. Wieder waren es fremde Prediger, die mit heftigen Worten den Streit schürten und die Erzherzogin-Witwe beleidigten. Die Kühnheit der Stände fand neue Nahrung durch einen Regentenwechsel und es war schon hohe Zeit, daß durch das Erscheinen des angestammten Herrschers in der Steiermark die Bewegung eingedämmt wurde.

Im Jahre 1596 übernahm mit Vollendung des achtzehnten Lebensjahres Erzherzog Ferdinand II. die Regierung. Er war im strengkatholischen Sinne erzogen und fest entschlossen, die von seinem Vater begonnene katholische Restauration vollends durchzuführen. Er faßte die Gegenreformation als seine Gewissenspflicht auf, und schon auf der hohen Schule zu Ingolstadt hatte er erklärt: „Lieber würde ich Land und Leute fahren lassen und im bloßen Hemde davonziehen, als zu Bewilligungen mich verstehen, die der Religion nachteilig werden könnten."

Seinen festen Sinn zeigte er schon bei der Huldigung. Die Stände wollten eine Gewährleistung ihrer bisherigen Religionsübung mit der Huldigung nach der protestantischen Eidesformel in Verbindung bringen. Ferdinand II. wies diese Zumutung zurück und dieselben Stände, die dem Regenten den Huldigungseid verweigert hatten, leisteten dem angestammten Landesfürsten die unbedingte Huldigung.

Nachdem er von einer Wallfahrt nach Loretto zurückgekehrt war, schritt er 1598 an die Ausführung seines Lebenswerkes und eröffnete damit die zweite Epoche der Gegenreformation in Steiermark. Die Verhältnisse waren nicht so ungünstig wie zur Zeit seines Vaters, aber der Protestantismus hatte während der Regentschaft wieder Fortschritte gemacht. Durch eine Visitationsschrift des

Jahres 1593 werden wir genau über die religiösen Verhältnisse der Steiermark unterrichtet. Die unter Erzherzog Karl begonnene Hebung des Klerus war wieder einem moralischen und geistigen Tiefstand gewichen; dagegen entwickelten die Prädikanten eine ungemeine Rührigkeit. Der Adel Innerösterreichs war der Mehrzahl nach protestantisch, hatte aber in Steiermark eine beachtenswerte katholische Minorität. Die überwiegende Majorität des Bürgertums war der lutherischen Lehre zugetan, so strömten zu den Predigten der Prädikanten in Graz an manchen Tagen 7000 Menschen aus der Umgebung zusammen. Dagegen waren die Bauern Südsteiermarks fast durchwegs katholisch; in der Landbevölkerung machte sich eine fromme Stimmung infolge der Türkengefahr und eine gewisse Abneigung gegen den Adel bemerkbar. Die Untertanen erwarteten in großer Spannung die Anordnungen ihres Landesfürsten. Kepler schrieb, als sich der Erzherzog in Italien befand: „Man erwartet die Zurückkunft unseres Fürsten aus Italien mit Zittern."

Die Ratgeber des Erzherzogs hielten wegen der drohenden Türkengefahr den gegenwärtigen Zeitpunkt für nicht geeignet zum Beginne der Gegenreformation; auch der Kaiser warnte vor den Folgen eines Widerstandes der Protestanten unter den gegebenen Verhältnissen. Doch hatten alle die Warner einen mächtigen Faktor, die Treue der Steirer gegen ihren Landesfürsten, nicht in Rechnung gezogen; dieser war, wie das Resultat der Gegenreformation zeigte, mächtiger als alle anderen in Betracht kommenden Faktoren. Der Bischof von Lavant Stobäus, ein gewandter Diplomat, entwarf den Feldzugsplan, der sich beinahe vollkommen mit dem Vorgehen des Erzherzogs Karl deckte.

Am 13. September erließ Ferdinand II. ein Dekret, in welchem er „als ein katholischer Erzherzog zu Österreich und Erblandsfürst in Steyr, auch Vogt und Lehensherr der Pfarre Graz" den steirischen Verordneten befiehlt, „ihre Stifts-Prädikanten und das ganze Stift-, Kirchen- und Schulexercitium sowohl hier als zu Judenburg und in allen Ihrer Fürstlichen Durchlaucht eigentümlichen Städten, Märkten und Bezirken von dato innerhalb vierzehn Tagen gewißlich abtun und abschaffen, auch solche ihre unterhaltenen Prädikanten und Diener dahin weisen, daß sie Ihrer Fürstl. Durchlaucht Länder räumen."

Gleichzeitig erging eine Weisung an den Stadtrat von Graz, von nun an keine „ketzerischen“ Bücher in der Stadt mehr verkaufen und verbreiten zu lassen. Auf die schriftlichen Vorstellungen der Verordneten hin wiederholte der Erzherzog seinen Befehl am 23. September unter Gewährung einer achttägigen Frist und am 28. September mit der Weisung, daß die Prädikanten „samt und sonders noch heutigen Tages bei scheinender Sonne“ den Burgfrieden der Stadt Graz und binnen acht Tagen die Länder des Erzherzogs räumen sollten. Bei Sonnenuntergang verließen die Prädikanten und Lehrer, neunzehn an der Zahl, darunter Kepler, Graz und zogen über die ungarische Grenze. Die Prädikanten waren aus Graz ausgewiesen worden, ohne daß ein tatsächlicher Widerstand geleistet oder gar ein Tropfen Blut geflossen wäre. Nun unternahm der Erzherzog den wichtigsten und entscheidendsten Schritt im ganzen Verfahren der Gegenreformation. Er wandte sich gegen die Prädikanten auf den Gütern der Adeligen, indem er durch das Dekret vom 5. November befahl, daß alle Lehensherren und Patrone geistlicher Pfründen innerhalb zweier Monate taugliche katholische Priester den Bischöfen präsentieren sollten, widrigenfalls der Erzherzog als oberster Vogt und Lehensherr das selbst tun werde. Dieser Erlaß traf den Adel selbst, indem er einerseits in die Rechte der Landherren eingriff und anderseits dem Protestantismus auf ihren Gütern den Boden entzog. Jetzt war der stärkste Widerstand zu erwarten, jetzt mußte es sich zeigen, ob die Treue zum Landesfürsten im Herzen des steirischen Adels mächtig genug war, den Sieg über die Sonderinteressen davonzutragen, oder ob ein bewaffneter Widerstand gegen den Lehensherrn den reinen Schild des Adels der ehernen Mark für ewige Zeiten mit dem Vorwurf der Felonie beflecken sollte! Wohl protestierte der Adel unter Führung des Landmarschalls von Steiermark gegen diese Verfügung, wohl suchte er durch Vorstellungen und Androhung der Steuerverweigerung die Zurückziehung dieser Verordnung zu erreichen, aber das Schwert blieb in der Scheide und der Genius der Treue hatte gesiegt!

Die Durchführung der Gegenreformation war jetzt nur mehr eine Frage der Zeit. Die bewaffneten Glaubenskommissionen unter der Führung des Freiherrn Andreas von Herberstein, des Abtes von Admont und des Seckauer Bischofes Martin Brenner fanden keinen bewaffneten Widerstand. Wo die Bürger zu den Waffen gegriffen hatten wie zu Eisenerz, genügte das bloße Erscheinen der Kommission, sie zur Unterwerfung unter den Willen des Landesfürsten zu bewegen. Auch in Graz wurde die Gegenreformation ruhig durchgeführt. Am 31. Juli mußten sich die Bürger von Graz um 6 Uhr morgens in der Grazer Pfarrkirche versammeln und wurden nach einer Bekehrungspredigt des Erzbischofes Brenner einzeln um Namen, Stand und Religion befragt. Schon damals bekannte sich die Hälfte der Bürger zur katholischen Religion, die andern erklärten sich bereit zum Übertritte oder erbaten sich Bedenkzeit. Die Widerstrebenden wanderten aus und bald war das ganze Land äußerlich zum Katholizismus bekehrt, so daß die Jesuiten und die neu eingeführten Kapuziner mit der inneren Bekehrung beginnen konnten. Die Landstände waren auf ihren Burgen von den Glaubenskommissionen verschont worden; da sie aber keine Prädikanten halten und sich auch nicht zu einer protestantischen, gottesdienstlichen Handlung außer Landes begeben durften, so war auch der Protestantismus des Adels dem Untergange geweiht und wurde 1628 auch offiziell zu Grabe getragen.

So hat die eherne Mark auch in einer Zeit der heftigsten Glaubenskämpfe, da um die höchsten Güter der Menschheit gerungen wurde, der angestammten Dynastie die Treue bewahrt.

Zwei Jahrhunderte Weltgeschichte sind wieder dahingerauscht, die Glaubenskämpfe sind in ganz Europa verhallt und blutigrot ist gegen die Wende des achtzehnten Jahrhunderts der Morgen einer neuen Epoche angebrochen. Die ersten Beschlüsse der konstituierenden Nationalversammlung in Versailles wurden von den größten Geistern des deutschen Volkes als der Beginn eines Völkerfrühlings begrüßt, sie schienen die richtige Zauberformel zu sein, die die Bande der Hörigkeit, in denen das politische und geistige Leben Europas schmachtete, sprengen konnte. Doch „nur zu bald senkte sich auf die hoffnungsvolle Saat des Lenzes der Mehltau fürchterlicher Enttäuschung herab“. Die niedrigsten menschlichen Leidenschaften tobten entfesselt in Paris, alle Bande der Ordnung lösten sich und die Scheu vor den heiligsten Gütern der Menschheit

schwand. Das geheiligte Haupt des allerchristlichsten Königs fiel und an den vom Königsblute triefenden Stufen des Thrones kämpften menschliche Ungeheuer, sich gegenseitig zerfleischend, um die Herrschaft. Mit Schaudern verhüllte der Genius der Menschheit sein Haupt.

Die Scharen der Gallier überschwemmten, Schrecken verbreitend und mit Knechtschaft bedrohend, Europa. Alte Staaten fielen, neue entstanden, die festesten Bande der Treue und Liebe wurden gelöst und die Welt schien sich in ein Chaos aufzulösen. Der morsche Bau des heiligen Römischen Reiches begann zu wanken — nur Österreich stand wie ein Fels in der Brandung und war ein Hort der Freiheit gegen die gallische Zwingherrschaft. Der auf dem festen Fundamente der Bürgertreue ruhende Staatsbau widerstand der gallischen Hochflut und mit Staunen sahen die französischen Krieger in Österreich die Beweise der unwandelbaren Anhänglichkeit eines Volkes an seinen Herrscher.

Diese Tage der Not und Bedrängnis wurden für die eherne Mark zu Tagen der Ehre, die dem siegreichen Korsen und der Welt den Ruhm der steirischen Treue verkünden sollten.

Mit Bangigkeit erwartete die steirische Hauptstadt im Frühjahr 1797 den Anmarsch der französischen Truppen, die nach ihren Siegen auf den oberitalienischen Schlachtfeldern durch Kärnten in Obersteier eindrangen. Die kaiserlichen Truppen hatten die Stadt verlassen, die landesfürstlichen Ämter waren aufgelöst worden und eine Landeskommission, bestehend aus sechs Mitgliedern, welche der Geistlichkeit, dem Adel und dem Bürgerstande angehörten, hatte die provisorische Regierung am 4. April übernommen.

Die Landeskommission eröffnete ihre Tätigkeit damit, daß sie von allen landesfürstlichen Ämtern und kaiserlichen Magazinen die kaiserlichen Adler und die Aufschriften herabnahm und durch Aufschriften wie „Magazins du Magistrat et de la bourgeoisi de Gratz" ersetzte, damit die Gelder und Vorräte daselbst nicht von dem Feinde als landesfürstliches Eigentum nach dem Kriegsrecht in Beschlag genommen werden sollten.

Die Landbewohner, die in treuer Anhänglichkeit an die Dynastie bereit waren, Gut und Blut für den Landesfürsten herzugeben, wollten sich den Feinden ohne Feuergewehr, nur mit selbst verfertigten Waffen entgegenstellen. Die Landeskommission, die Beamten und Seelsorger hatten unglaubliche Mühe, die Landbevölkerung von diesem tollkühnen Unternehmen zurückzuhalten, das die Steiermark nur der gänzlichen Verwüstung und Plünderung der mordgierigen Feinde preisgegeben hätte. Einige Mitglieder der Landeskommission zogen dem anrückenden Feinde bis zur Weinzerlbrücke entgegen und baten den General Beaumont um Aufrechterhaltung der Religion und der Gesetze und um Schonung des Eigentums und der Person, was ihnen auch zugesagt wurde.

Am 10. April 6 Uhr abends zogen die ersten französischen Truppen unter Trompetengeschmetter in Graz ein und um 1 Uhr nachts erschien Napoleon Bonaparte in Graz und nahm im gräflich Christian Stubenbergschen Hause Wohnung.

Die Adjutanten Napoleons suchten durch listige Fragen das Geheimnis zu entlocken, wo die Vorräte der kaiserlichen Armee verborgen seien und durch gleisnerische Reden und Versprechungen die Mitglieder der Landeskommission zum Abfall vom Kaiserhause zu bewegen. Bald aber mußten sie von dem vergeblichen Beginnen abstehen. Da berief Napoleon am 12. April die Kommissionsmitglieder auf das Rathaus und verlangte durch General Beaumont von ihnen den Eid der Treue. Der General erschien in der Versammlung und nahm Platz zwischen dem Grafen Breuner, dem Präsidenten der Landeskommission, und dem Fürstbischof. Er verlas die Namen der versammelten Mitglieder und proklamierte im Namen der französischen Republik Freiheit und Gleichheit, die Aufhebung aller Zölle, aller Monopole und aller Vorrechte des Adels. Dann verlas er die Eidesformel und forderte die Kommissionsmitglieder auf, der französischen Republik den Eid der Treue zu leisten. Beim Verlesen des Eides (schreibt ein Kommissionsmitglied) „durchfuhr alle der Geist der wärmsten Vaterlandsliebe, edler Unwille über den Stolz des gallischen Befehlshabers und das beleidigte Gefühl eigener Kraft; die lauten Stimmen der Bürgerpflicht und die Bürgertreue gegen Fürst und Vaterland entschieden in diesem gefahrvollen Augenblicke. Mitten unter seinen Tausenden ward dem französischen Obergeneral der geforderte Eid abgeschlagen."

Der Fürstbischof erhob sich als der erste und erklärte: „Die übrigen Mitglieder der Versammlung mögen tun,

was ihnen recht dünkt. Ich für meine Person kann einer fremden Behörde keinen Eid schwören, ehe ich nicht den Pflichten gegen meinen Landesherrn entbunden bin!" Im Namen der Bürgerlichen erklärte der Bürger Stahel, daß sie den geforderten Eid kurzwegs abschlagen müßten. Nun wandte Beaumont seine ganze Beredsamkeit auf, um die Kommissionsmitglieder zum Eide zu bewegen. Er wies darauf hin, daß der Eid nur eine Förmlichkeit sei und daß ihn bereits Kärnten und Krain ohne Widerspruch geleistet hatten. In drohendem Tone ermahnte er die Versammelten, sich zu besinnen, daß die Steiermark ein erobertes Land sei. Doch weder die Versprechungen noch die Drohungen des Generals konnten die Steirer bewegen, zum Verräter an ihrem geliebten Herrscher zu werden. Sie blieben fest und unerschütterlich. Da begab sich Beaumont wieder zu Napoleon Bonaparte. Zurückgekehrt, drohte er mit dem Zorne Bonapartes, der voll Wut über die Standhaftigkeit der Steirer mit dem Fuß gestampft habe und in Drohungen ausgebrochen sei. Wenn die Landeskommission den Eid verweigere, werde sie sofort aufgelöst und habe die Folgen zu tragen.

Die Versammelten beteuerten nochmals, daß sie eher alle Folgen tragen und sterben wollten, als ihrem angestammten Herrscher die Treue zu brechen. Beaumont erklärte die Landeskommission für aufgelöst und entließ die Versammlung. So brach der Übermut der fremden Machthaber an der felsenfesten Treue der steirischen Herzen!

Mit Staunen und ohnmächtigem Zorn vernahm Bonaparte, der Günstling der Revolution, die Kunde vom Mannesmut und unerschütterlicher Bürgertreue; er warf sich in seinen Wagen und fuhr nach Göß, wo das Hauptquartier der französischen Armee war.

Nun begann eine schwere Zeit für die arme Stadt. Immer kühner und zuchtloser wurde die französische Soldateska, immer wurden die Leistungen drückender und immer höher stiegen die Geldforderungen. Wie Vampire saugten die französischen Kommissäre die für ihren Unterhalt zu arme Stadt aus und die französische Infanterie zerstampfte bei ihren Übungen die Felder um Graz, die Ernte dieses Jahres vernichtend.

Nochmals sah die Stadt Napoleon in ihren Mauern (22. bis 26. April). Dann verließ er aber zornig die

Stadt und das Land, wo man nicht von seiner Größe geblendet worden war, wo man nicht vor seiner Macht gezittert hatte und wo er trotz der Tausende seiner Krieger, die die Stadt bedrückten, von einem Häuflein steirischer Männer nicht den Treueid erzwingen konnte.

Noch einigemale erschienen französische Heere in der Steiermark, noch einigemale wurde das Land von den Galliern gebrandschatzt. Wohl haben sie materielle Güter weggeschleppt, doch den Ruhm der unerschütterlichsten Untertanentreue konnte selbst ein Napoleon der ehernen Mark nicht rauben.

Die Treue der Mark hat sich wie das Erz ihrer Berge bewährt. Sie war der Leitstern in den Wirren des babenbergschen Interregnums, der die Steirer zum Ahnherrn ihres Herrscherhauses hingeführt, sie hat in den Zeiten der religiösen Kämpfe die Feuerprobe glänzend bestanden und hat selbst der Macht des weltbezwingenden Korsen siegreich getrotzt! Die Treue ist das kostbarste Kleinod, ist der Hort der ehernen Mark, den, sorgsam behütet, ein versinkendes Geschlecht dem folgenden hinterläßt.

Unwandelbar hat sich die Treue der Steirer im Wechsel der Zeiten erwiesen: in den Tagen des Glücks und des Unglücks ist sie die gleiche geblieben. Dieselbe Treue noch thront auf den Bergen und wohnt im Tale, dieselbe Treue noch beseelt die Bewohner des Palastes und der armseligen Hütte. Sie hat das steirische Fürstengeschlecht von dem Herzogstuhle der Mark auf den glänzenden Kaiserthron geleitet und hält Wache an den Stufen desselben. Mit Freude und Stolz nennt der Steirer den mächtigen Herrscher der Österreich-Ungarischen Monarchie, unter dessen Zepter so viele Völker vereinigt sind, den Sohn seines angestammten Fürstenhauses, dem er jederzeit sein Gut und Blut geweiht hat. Und wenn der Steirer am Jubiläumstage huldigend das Knie vor seinem Fürsten beugt, dann breitet der Genius der Treue segnend seine Hände über Herrscher und Untertanen aus als Bürge der heiligsten Gefühle in weihevoller Stunde.

Druckerei „Leykam", Graz.